

bagel brothers
sandwich restaurant

Nikolaistraße 42, 04109 Leipzig

Jung

Bea meistert ihr Psychologiestudium mit Kind und vier Jobs.

Perspektive - Seite 3

Brutal

Rapperin Sookee teilt verbal aus und erhält einen Preis von der Stadt Leipzig.

Interview - Seite 7

Gutaussehend

Die Schönheit von kalligrafierten Namen – ein Workshop im GRASSI Museum

Kultur - Seite 10

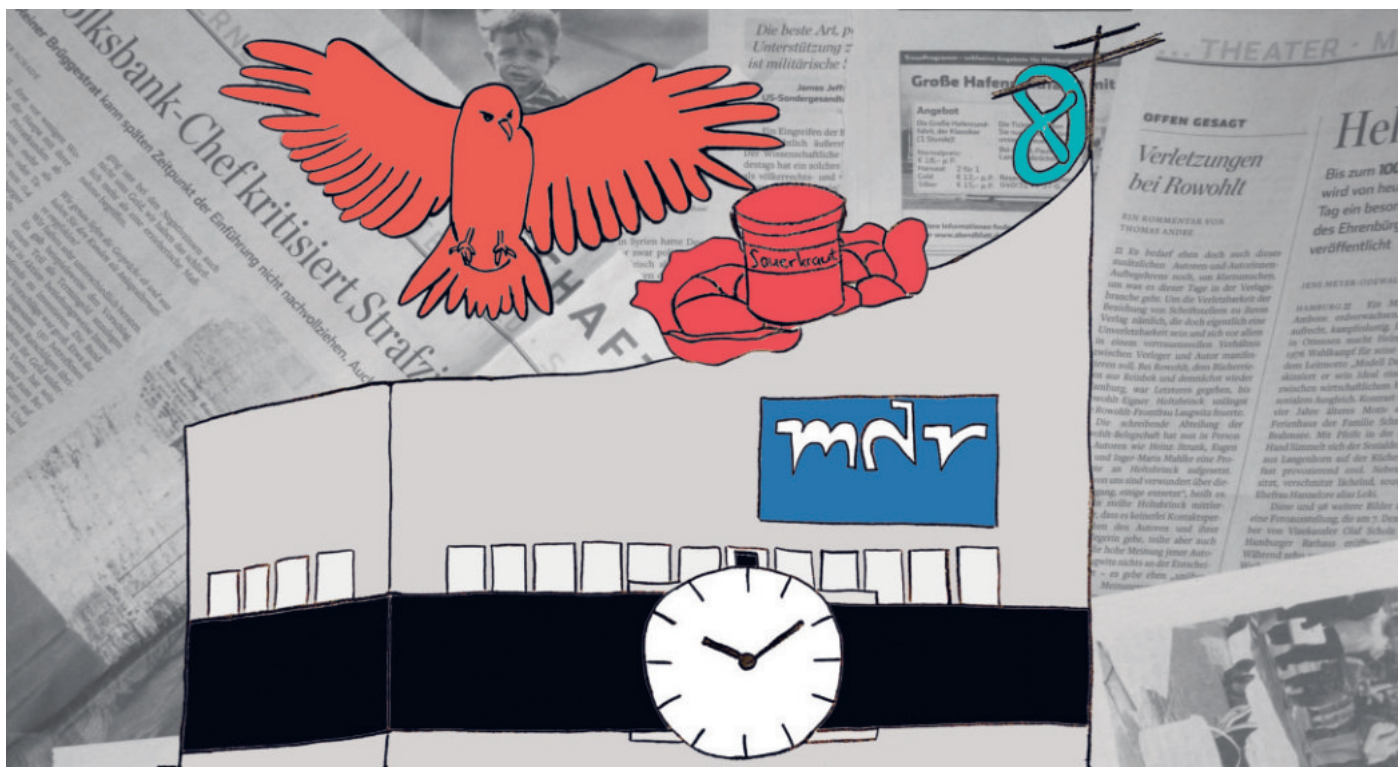
#printerwahl

Konkurrenz für den MDR

Leipzig wird als Medienstandort immer beliebter

Götterdämmerung

„Grün, grün, grün sind alle unsere Freunde“, schnattern die Karnivoren in geselliger Runde. Wie Möhren sprießen sie aus den abgeschliffenen Dielenböden der Republik. Gestern Genossen, heute Aktivisten. Eine grandiose Verwandlung, die selbst Kafka nicht besser hätte inszenieren können. „Heuchlerisch“, protestierten die Alternativen lautstark. „Zum Glück noch zweistellig“, resümieren die Etablierten in besonnener Manier. Wehe den Besiegten! Die Götter scheinen dem Untergang geweiht. „Und nun? Was sollen wir tun?“, wimmern die ängstlichen Lämmer. Schließlich steht der böse Wolf doch schon mit einem Bein im Raum und lechzt nach dem Throne. Ganz ruhig! Umarme einen Baum, adoptiere einen blinden Esel oder iss ein Stück Transfair-Schokolade. Solange ihr auf dem Rücken liegenden Käferchen noch grün hinter den Ohren seid, wird euch der Wind der Hoffnung schon alsbald tragen.



Leipzig wird zur Medienhauptstadt des Ostens. Neue Projekte wie The Buzzard und Krautreporter zieht es ebenso hierher wie klassische Printmedien wie DIE ZEIT und Süddeutsche. Hintergründe erfahrt ihr auf Seite 5. **Grafik: adz**

Stau am laufenden Band

Das Studentenwerk Leipzig sucht Lösungen für die überfüllte Mensa am Park

Lange Schlangen, lange Gesichter – wer aktuell zur Mittagszeit die Mensa am Park aufsucht, muss Zeit mitbringen. Mit Beginn der Einführungswochen kam ein altbekanntes Problem zu Tage: Leipzigs größte Mensa reicht schon lange nicht mehr aus, um bis zu 6.600 Menschen täglich zu versorgen. Zur Eröffnung der Mensa am Park 2009 legte der Staatsbetrieb Sächsisches Immobilien- und Baumanagement (SIB) ursprünglich 3.800 Portionen pro Tag als Richtwert fest.



Mittägliche Stoßzeit in der Mensa am Park **Foto: Im**

Dass dieser Wert nicht mehr der Realität entspricht, weiß das Studentenwerk Leipzig: „Wir stehen vor einem komplexen Optimierungsproblem“, stellt Andrea Diekhof, Geschäftsführerin des Studentenwerks, fest. Alle baulichen Optionen seien längst ausgeschöpft. Gemeinsam mit dem SIB habe man geprüft, ob die zweite Etage der Mensa am Park architektonisch geschlossen werden könnte, um mehr Sitzplätze zu schaffen. „Das ist statisch leider nicht möglich. Nachträglich lässt sich das nicht lösen“, bedauert Diekhof. Auch Uwe Kubaile, Abteilungsleiter für Mensen und Ca-

ferien, gibt zu, dass die Mensa am Park zu klein konzipiert wurde.

Nicht nur die Größe, sondern auch die räumliche Einteilung der Mensa am Park sorgt zur 13-Uhr-Stoßzeit für Wartezeiten. Im Kreuzungsbereich hinter den Kassen entstehen oft Staus. Dort treffen diejenigen, die ihr Tablett

abgeben und diejenigen, die hineinströmen, aufeinander. Kubaile gesteht ein, dieser Bereich sei „nicht optimal“. Die Konzeption habe aber logistische Gründe, da die Tablettbänder hinter den Kassen in die Küche laufen.

Neben dem Platzmangel machen die „extremen Auslastungsspitzen“ zwischen 12.45 und 13.15 Uhr dem Studentenwerk zu schaffen. Studierende berichten, aufgrund der langen Wartezeiten sei es oft unmöglich, in der Zeit zu essen und pünktlich zur nächsten Vorlesung zu erscheinen. Diekhof bestätigt das. Sie habe mehrere ergebnislose Gespräche mit der Universität geführt. „Die Hochschule benötigt ein fakultätsübergreifend einheitliches Belegungszeitraster, um die knappen Hörsaalkapazitäten optimal auszunutzen“,

erklärt sie. Das geplante Wachstum der Juristenfakultät werde in den nächsten Jahren die Situation noch verschärfen.

Kurzfristige Lösungen gibt es für die Mensa am Park nicht. Um die Situation zu entschärfen, rät Michael Mohr, Pressesprecher des Studentenwerks, den bargeldlosen Bezahlservice AutoLoad zu nutzen, um Zeit an den Kassen zu sparen. Langfristig liebäugeln Studentenwerk und Uni mit einem Neubau der Juristenfakultät inklusive Mensa am Wilhelm-Leuschner-Platz. Eine entsprechende Bedarfsmeldung habe man in den Sächsischen Doppelhaushalt 2019/20 eingereicht. Dazu Diekhof: „Bis dahin ist es noch ein weiter Weg. Die Entscheidung obliegt nicht uns, sondern der Stadt und dem Freistaat.“

Luise Mosig

MELDUNGEN

+++ StuRa der Universität Leipzig kritisiert den Doppelhaushalt 2019/20 der Sächsischen Landesregierung +++ Über 7.000 Erstimmatrikulierte an der Universität Leipzig und fast 2.000 an der HTWK Leipzig +++ HTWK Leipzig vergibt 72 Deutschlandstipendien +++

as

Semesterticket

Der StuRa der Universität Leipzig hat der Verlängerung des auslaufenden Semesterticketvertrags mit dem Mitteldeutschen Verkehrsverbund (MDV) mit großer Mehrheit zugestimmt. Das Studentenwerk kann nun den Vertrag unterzeichnen. Der alte Vertrag läuft zum 1. Oktober 2019 aus und wird nun um fünf Jahre erweitert. Ergebnis der Verhandlungen ist unter anderem ein konstanter Preisanstieg des Semestertickets von 125 Euro auf 175 Euro bis zum Wintersemester 2023/24. In Pressemitteilungen äußerte sich die Juso-Hochschulgruppe zufrieden mit dem Verhandlungsergebnis, während die Liberale Hochschulgruppe insbesondere den verpflichtenden Charakter des MDV-Tickets kritisierte.

as

Wer dieses Semester die Einführungsveranstaltungen und Erstsemestermodule des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Leipzig besuchte, bemerkte vielleicht eine Veränderung: Es gibt weitaus mehr Lehramtsstudierende als vor etwa drei Jahren. Noch studieren im Vergleich mehr zukünftige Bachelor- und Masterabsolventen am Institut. Doch dieses Verhältnis dreht sich langsam um: „Auf Bachelorniveau haben wir zwei Drittel Lehramtsstudierende und ein Drittel Politikwissenschaftsstudierende“, berichtet Professorin Astrid Lorenz, die Direktorin des Instituts für Politikwissenschaft.

Diesen Trend will das Rektorat der Universität Leipzig unterstützen. In Zukunft wird eine Professur für Politische Bildung die Professur für Multilevel Governance ersetzen. „Das Rektorat möchte Leipzig als Standort der Lehramtsausbildung profilieren“, erklärt Lorenz dazu. Der wegfallende Fachbereich Multilevel Governance beschäftigt sich mit den Verflechtungen von nationalen, föderalen und europäischen Regierungsstrukturen. Die neue Professur wird frühestens zum

kommenden Wintersemester besetzt, ab dem Sommersemester 2020 könnten erste Module der politischen Bildung angeboten werden.

Lorenz betont allerdings, dass die ganze Umstrukturierung ihres Instituts eine Idee des Rektorats gewesen sei und auf einstimmigen Widerstand unter den Politikwissenschaftlern gestoßen ist. „Wir waren alle dagegen, niemand von uns wollte das“, gibt sie unumwunden zu. Es bestehe die Angst, dass das Politikwissenschaftliche Institut zur reinen Ausbildungsstätte für zukünftige Lehrer werde.

Hakt man beim Rektorat nach, wird nur ausweichend auf die Frage nach der Motivation hinter einer stärkeren Ausrichtung auf die Lehramtsausbildung geantwortet. Politische Bildung sei „heute wichtiger denn je“ und eine „entscheidende Zukunftsaufgabe“, meint Rektorin Beate Schücking. Vor allem aufgrund der späteren Einsatzmöglichkeiten möchte man vermehrt Lehrerinnen und Lehrer ausbilden. Es stimmt, dass insbesondere im Freistaat Sachsen ein erheblicher Bedarf an Lehrkräften besteht. Im aktuellen Schuljahr sind über 200 dringend benötigte Lehrerstel-

Weniger Wissenschaft, mehr Bildung

Leipziger Institut für Politikwissenschaft richtet sich neu aus



Stärkere Ausrichtung auf Lehramtsausbildung

Foto: as

len im Freistaat unbesetzt. Die Frage, inwiefern das Sächsische Wissenschaftsministerium an dieser Richtungsentscheidung beteiligt ist, lässt die Universität auf Nachfrage von student! unbeantwortet.

Die Pläne des Rektorats waren ursprünglich noch weitreichender, berichtet Lorenz. Eigentlich sollte eine Professur für Fachdidaktik geschaffen werden, also eine Stelle, die sich ausschließlich um die Lehramtsausbildung gekümmert hätte. Dies habe das Institut jedoch abwenden können. Nun steht im Ausschreibungstext, dass eine Person gesucht werde, die auch „politische Bildung in ihrer ganzen Breite“

vermitteln kann. Das heißt konkret, dass in Zukunft auch Bachelor- und Masterstudierende die Möglichkeit haben werden, Module der politischen Bildung zu belegen.

Insgesamt kann die Umstrukturierung für die Bachelorstudierenden einen angenehmen Nebeneffekt haben: Denn Lehramtler studieren immer noch ein zweites Fach und müssen auch erziehungswissenschaftliche Kurse belegen. Das heißt, sie verbringen nur ein Drittel ihrer Zeit am Institut für Politikwissenschaft. Für die Politikwissenschaftsstudierenden bedeutet das kleinere Seminargruppen.

Rewert Hoffer



Popcorn zur PowerPoint

Die Universität Leipzig lagert Vorlesungen ins CineStar-Kino aus

Das globaLE-Filmfestival darf weiterhin über StuRa-Kanäle für sich werben. Der Antrag auf Beendigung der Zusammenarbeit wegen angeblicher Verknüpfungen des Festivals mit antisemitischen Inhalten und Gruppierungen scheiterte. Gegenstand der Diskussion war auch, ob ein zustimmender Beschluss die Fachschaftsräte binden würde.

Einen Antrag auf Einrichtung einer Kommission „Landtagswahlen“ hat die Studierendenvertretung angenommen. Diese soll eine Veranstaltungsreihe zu den 2019 anstehenden Wahlen organisieren. Das Plenum hat beschlossen, die Beauftragung für studentische Angelegenheiten auszuscheiden. Die Stelle ist in der Grundordnung der Universität vorgesehen und soll der Vertretung der Interessen Studierender in der akademischen Selbstverwaltung dienen.

Das Referat für Gleichstellung und Lebensweisenpolitik sowie Plätze im Hochschulpolitik- und Sozialausschuss und in der Mitgliederversammlung des Zentrums für Lehrerbildung und Schulforschung besetzte das Plenum neu.

jn

Beim Blick ins Vorlesungsverzeichnis des Wintersemesters 2018/19 haben sich wohl einige Student*innen und Dozent*innen der Universität Leipzig gewundert. Denn die Hochschule lagert gleich mehrere Veranstaltungen ins CineStar-Kino im Petersbogen aus. Davon betroffen sind vier Vorlesungen der Anglistik, Bildungswissenschaften und Soziologie. Nun sollen auch Veranstaltungen der Germanistik verlegt werden. Leipzig ist damit kein Einzelfall; in den vergangenen Jahren gingen schon die Universitäten Würzburg, Hannover und Duisburg-Essen diesen Schritt.

Das liegt am „erhöhten Hörsaal-Bedarf am Hauptcampus am Augustusplatz“, sagt Carsten Heckmann, der Pressesprecher der Universität Leipzig. Alle großen Hörsäle seien von Montag bis Freitag komplett belegt, erklärt Fabian Troncke, Geschäftsführer des StuRa der Universität Leipzig. Wie aus der Pressemitteilung der Universität hervorgeht, haben sich wie

schon im letzten Jahr 7.000 Studienanfänger*innen an der Universität eingeschrieben, davon circa 1.300 Erstsemester des Lehramts und 600 in der Rechtswissenschaft. Heckmann sagt dazu: „Der Aufwuchs in diesen Studienfächern ist im Sinne der Daseinsvorsorge von der Landesregierung dringend gewünscht.“

Und auch Eva-Maria Stange, Sachsens Wissenschaftsministerin, lobte bei der Immatrikulationsfeier 2018 die Universität, da sie erheblich dazu beitrüge, „dass in den nächsten Jahren genügend Lehrerinnen und Lehrer für die sächsischen Schulen zur Verfügung stehen“. Heckmann zeigt auf, dass die Landesregierung die Zahl der Studierenden senken möchte, verweist aber auf die Worte von Rektorin Beate Schücking: „Aus unserer Sicht passt in eine wachsende Stadt keine schrumpfende Universität.“

Das CineStar-Kino wurde für die Universität vom Staatsbetrieb Sächsisches Immobilien- und Baumanagement angemietet. In den ersten Wochen des



Linguistikvorlesung in Kinosesseln Foto: UL/ Swen Reichhold

neuen Semesters scheinen die Vorlesungen im Kinosaal gut bei den Student*innen anzukommen. Von Heckmann heißt es: „Der Kinosaal ist zentral gelegen und damit gut erreichbar, er bietet zudem gute Voraussetzungen für Präsentationen.“ Ein Problem sind fehlende Tische und das nicht vorhandene WLAN. „Das Fehlen der Tische können wir zum Glück durch Klemmbretter ein wenig kompensieren“, meint Heckmann. Diese werden von der Universität zur Verfügung gestellt.

Doris Schönefeld, Professorin für Anglistische Sprachwissenschaft an der Universität Leip-

zig, bemängelt das fehlende Internet ebenfalls, befindet die Technik allgemein aber für „durchaus angemessen“. Sie äußert allerdings auch Bedenken: „Es wird wohl schwierig sein, die Aufmerksamkeit der Zuhörer an sich zu binden, das Ambiente ist doch sehr mit Entspannung und Spaß assoziiert.“ Die Vorlesungen im Kino werden bei Student*innen mit Humor gesehen, zumal man es sich in den Sesseln durchaus bequem machen kann. Eine Dauerlösung soll das nicht sein, da sind sich alle Beteiligten einig.

Pia Benthin

Mit Gelassenheit und Duftkerzen

Kind, Studium, Nebenjobs – die Kunst, alles unter einen Hut zu bekommen

Der obligatorische IKEA-Kleiderständer im Flur ist nicht nur mit langen Mänteln und Schals vollbepackt sondern auch mit Kinderkleidung in pink und rot. Darunter reihen sich Paar an Paar Stiefel, Sneaker und Sandalen. Schuhe raus und Pantoffeln an, heißt es hier, bevor es in ein muckelig beheiztes und nach Duftkerzen riechendes Wohnzimmer geht. Auf dem Tisch stehen Brownies, Obst und Tee, die Wände zieren bunte Gemälde und zentral im Raum steht ein großes, rotes Sofa. „Hier liegen wir manchmal den ganzen Tag lang einfach nur rum“, gibt Bea schmunzelnd zu. Die 29-jährige Psychologiestudentin lebt in ihrer Lindenauer Wohnung gemeinsam mit ihrer siebenjährigen Tochter Clara.

Das Studium begann Bea, als ihre Tochter gerade einmal ein- einhalb Jahre alt war. Seit ihrem zweiten Lebensjahr kommt Clara regelmäßig mit in die Vorlesungen. Bea hat neben der Uni und ihrer Rolle als Mutter vier Nebenjobs. Sie arbeitet unter anderem bei der Psychosozialen Beratung des Student_innenRats (StuRa) und gibt Coachings zum Thema Stressbewältigung. Von Samstag bis Mittwoch wohnt Clara bei ihr, den Rest der Woche verbringt sie dann bei ihrem Vater, der in der Südvorstadt lebt. Ohne den würde sie es gar nicht schaffen, betont Bea.

Unterstützung

Laut der 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks aus dem Jahr 2017 beträgt der Anteil der Studierenden mit einem oder mehreren Kindern in Deutschland sechs Prozent. Mehr als die Hälfte der Eltern ist verheiratet und ein Drittel lebt in fester Partnerschaft. Eine genaue Aussage über den Anteil der Studierenden mit Kind an der Universität Leipzig lässt sich nach Aussage des Gleichstellungsbeauftragten Georg Teichert nicht treffen. „Geschätzt an den Anträgen auf Urlaubssemester wegen Schwangerschaft und Elternzeit haben etwa acht bis zehn Prozent der Studierenden Kinder.“ Bea kennt einige Mütter, die ihren Alltag mit Kind und Studium komplett ohne Partner bewältigen. Das stelle sie sich sehr schwierig vor.

Teichert weist auf die vielen Angebote der Universität hin: Urlaubssemester, Teilzeitstudium, Betreuungsangebote während der Ferien, Angebote der Bibliotheken, wie die Möglichkeit der Ausleihe von Präsenzbüchern oder auch die Mensakinderkarte seien Beispiele, wie die Universität Studierende mit



Zwischen den Veranstaltungen noch schnell einen Blick auf die Hausaufgaben werfen Foto: hl

Familienverantwortung unterstützen. Zudem gebe es die Möglichkeit eines kurzfristigen, zinslosen Darlehens für bedürftige studierende Eltern in Not-situationen. Bea sieht trotz all der Angebote noch immer eine große Unwissenheit bei den Eltern. Über die Möglichkeit des Darlehens wisse in ihrem Umfeld zum Beispiel kaum jemand Bescheid.

Eins der Betreuungsangebote für Studierende mit Kind ist die Zappelkiste. Das studentische Eltern-Kind-Büro liegt im Erdgeschoss eines Studentenwohnheims in der Nürnberger Straße. Es ist wie eine Wohnung eingerichtet – mit Küche, Spielzimmer, Büro, Waschräumen und einem Ruheraum für den Mittagsschlaf. Das Prinzip des Vereins Studentische Eltern, der die Einrichtung organisiert, heißt „Geben und Nehmen“. Studierende Eltern finden in der Zappelkiste kurzfristige Betreuung für ihr Kind und helfen dann selbst bei Gelegenheit aus. Die Räume standen der Zappelkiste bislang kostenfrei vom Studentenwerk zur Verfügung. Nun liege jedoch eine Kündigung zum 30. November vor, erzählt Tina Götze, Vorstandsmitglied der Studentischen Eltern. Das Studentenwerk habe mehrere Auflagen gestellt, die der Verein nun bis Ende des Monats zu erfüllen versuche. Zu diesen Auflagen zählen zum Beispiel die Dokumentation der Personen, die in der Zappelkiste ein- und ausgehen, ein mehrheitlich studentischer Vorstand sowie der Beweis, dass die Einrichtung keine Kita ist. Michael Mohr vom Studentenwerk Leipzig betont, dass die Kündigung nicht das Ende der kostenlosen Nutzung der Räume durch studentische Eltern bedeute. „Das Studentenwerk hält sich gesprächsbereit und unterstützt den Verein auch weiterhin. Die

Erfüllung dieser Auflagen ist aber im Wesentlichen abhängig vom Engagement der Mitglieder des Vereins.“

Auch Bea hat das Angebot der Zappelkiste bereits wahrgenommen – jedoch weniger, um Betreuung für Clara zu bekommen sondern mehr, um andere Studierende mit Kind kennenzulernen. Der Austausch sei auch ein wichtiger Faktor, der viele Eltern lockt, erklärt Tina. Umso verzweifelter sei sie über die jetzige Situation und die Aussicht, Ende November vielleicht die Umzugskisten packen zu müssen.

Eine Mama, die studiert

Bea sieht ihre Tochter keineswegs als Stressfaktor. Das sei auch einer der Gründe, weshalb sie ihren Alltag so gut organisieren kann. „Und dank Google-Kalender“, fügt die Studentin hinzu und verweist auf den Bildschirm auf ihrem Schreibtisch, der einen Wochenplan mit bunt hinterlegten Feldern zeigt. Eines wird bereits auf den ersten Blick deutlich: Beas Woche ist ziemlich voll. Zu den festen Terminen kommen auch immer wieder kleine Notfälle und Unvorhergesehenes. So auch der Moment, in dem ihr Handy klingelt und die Sekretärin von Claras Schule anruft. Die Zweitklässlerin habe Bauchschmerzen und müsse nun abgeholt werden. Während Bea bereits durch den Raum läuft, die Kerzen ausbläst und sich die Jacke überstreift, fragt sie noch schnell nach, wohin sie kommen soll. Noch ein kurzer Anruf bei Claras Papa, der auch schon informiert wurde und sich nun Sorgen macht – dann geht es zu Fuß los zur Schule.

Diese liegt nur einige Gehminuten von Beas Wohnung entfernt. „Das ist total praktisch“,

betont sie. Im Sekretariat angekommen, streift sich die junge Mutter Claras Schulranzen über und nimmt ihre Tochter an die Hand.

Auf die Frage, wie Clara es findet, dass ihre Mutter studiert, antwortet sie: „Ich freu mich, dass ich so eine tolle und schlaue Mama hab.“ Bea lacht, streicht Clara über den Kopf und erwidert mit einem Augenzwinkern: „Das haben wir einstudiert.“ Am wichtigsten sei ihr, dass sie bei ihrer Mama sein kann, fügt Clara hinzu. Dafür kommt sie dann auch gern mit in Vorlesungen und Seminaren. Clara habe von Anfang an miterlebt, dass ihre Mama für Erfolge und Verdienste viel tun muss. Als ihre Tochter noch klein war, ist Bea mit ihr zusammen zur Tafel gegangen. Dort standen die beiden manchmal stundenlang für das Essen an. Heute nimmt es sich die Studentin, die mittlerweile von ihren Jobs gut leben kann, dann gern mal heraus, mit Clara essen zu gehen oder für ein Wochenende wegzufahren.

Ulrich Wehrle, Referent für Soziales beim StuRa, sieht beim Thema Studieren mit Kind an der Universität noch Handlungsbedarf. An anderen

Hochschulen gebe es viel mehr Angebote, wie zum Beispiel eine Betreuungsmöglichkeit bei Abendveranstaltungen. Eine neue AG will die Bedingungen nun verbessern. Unter dem Namen „ProKids Uni Leipzig“ sollen sich in Zukunft Eltern für Eltern einsetzen. Die Zappelkiste hält Wehrle für ein gutes Angebot, das er mit der AG in der aktuellen Situation gern unterstützen möchte. So stehe er bereits in Kontakt mit dem Verein Studentische Eltern.

Alltag

Der Dienstag zählt momentan zu den stressigsten Tagen in Beas Wochenplan. Morgens bringt sie Clara zur Schule, arbeitet und fährt dann zu einem Seminar in die Uni. Sie muss die Veranstaltung eine Viertelstunde vor Schluss verlassen, um ihre Tochter pünktlich aus dem Hort abzuholen. Dann fährt sie gemeinsam mit Clara wieder zurück zur Uni. Hier haben die beiden noch Zeit für ein Brötchen vom Bäcker, bevor dann das nächste Seminar beginnt.

Bea hat zwei Taschen über den einen Arm gestreift, einen weiteren Beutel in der Hand und Claras Sporttasche am anderen Arm hängen. Clara trägt ihren Ranzen und hält ihre Brötchentüte in der Hand. So voll bepackt bewegen sich die beiden über den Campus, auf dem sich Clara schon längst bestens auskennt. Immer wieder grüßt Bea vorbeilaufende Studierende. Durch ihren Job beim StuRa und ihr Studium scheint sie hier keine Unbekannte zu sein. Abends freut sich Bea dann wieder auf ihr Sofa.

Studentin, Mutter, Coach – neben all ihren Rollen ist Bea vor allem eines: eine überaus herzliche Person, die all den kleinen Herausforderungen des Alltags mit Gelassenheit, Duftkerzen und Brownies entgegen sieht.

Hanna Lohoff



Clara kennt sich am Campus bereits bestens aus. Foto: hl

KOLUMNE



Menschliches Naturell

Ich entspreche nicht der Norm. Meine Sichtweisen sind teilweise zu radikal oder gar utopisch. Womöglich ärgere ich mich auch des Öfteren. Mein Naturell, das gern mal als naiv beschrieben wird, provoziert. Bewusste Provokation? Vielleicht! Aber zweifelsohne ein ehrliches Wesen, das mir innewohnt und das ich nicht in Ketten legen möchte. Denn in Zeiten, in denen das Weltgeschehen immer dubioser erscheint und der Mensch sich immer weiter vom Humanismus entfernt, räume ich mir Zeit ein. Zumindest etwas Zeit. Einen imaginären Raum, in dem ich über Vergangenes und Zukünftiges reflektieren kann. Hier fühle ich mich weder Struktur, noch Ordnung ausgesetzt. Keine Normen, die mich leiten oder verleiten, nach bestimmten Schemata zu handeln, gar in einer konventionellen Art zu denken. Vieles wird uns von Obrigkeiten aufgetragen. Besser gestern als heute entscheiden, lautet die Prämisse. Beängstigend finden dies die Utopist*innen, existenziell die Realist*innen. Wer einen kurzen Moment innehält und sinniert, scheint es in unserer schnelllebigen Gesellschaft schwer zu haben. Prinzipien sind da, um gebrochen zu werden! Uns Student*innen wird oftmals gesagt, wir besäßen ein Privileg: Wir könnten im Studium unseren verschuldeten Horizont erweitern und neue Perspektiven erschließen. Wenngleich ich nach über sechs akademischen Ausbildungsjahren dieses Dogma oftmals vergebens in den Gemäuern der Universität suche und suche, so scheint es mir nach wie vor von zentraler Relevanz. Sich nicht den Konventionen zu unterwerfen, sich bewusst kritisch mit ihnen auseinandersetzen; das entspricht meinem Verständnis des menschlichen Naturells. So nehme ich mir – ganz gleich, ob im Studium, in der Arbeitswelt oder Gesellschaft – auch weiterhin Zeit und durchbreche die Norm. Ich weiß, ich werde es nicht bereuen!

Hagen Küsters

Meinung

zu Seite 2

Politische Bildung

Umstrukturierungen sollten eindeutig sein

Studiengänge verändern sich laufend. Sie bekommen feschere Namen, um Studierende anzuwerben, neue Inhalte, um sich von anderen Studiengängen abzugrenzen, und teilweise eine ganz neue Ausrichtung.

Das ist der Fall beim Institut für Politikwissenschaften an der Universität Leipzig. Nach dem zweiten Weggang einer Lehrperson soll anstatt einer neuen Vertiefungsrichtung die Lehramtsausbildung stärker fokussiert werden. Konkret heißt das, dass statt des Lehrstuhls für Multilevel Governance eine Professur für Politische Bildung entsteht. Ursprünglich war ein Lehrstuhl für Fachdidaktik geplant, dessen Umsetzung das Institut dann aber verhinderte. Das Argument, es gebe in Sachen zu wenig Lehrkräfte, ist ein gutes – jedoch leider auch ein

Armutszeugnis der föderalen Kultusstruktur. Es ist schon erstaunlich, wie in Ländern größten Wohlstands und zu Zeiten ohne kriegerische Auseinandersetzung in Europa und Nordamerika Populisten Angst und Unmut schüren und damit demokratische Grundwerte untergraben. Politische Bildung schien selten so relevant zu sein. Wie sollte man denn anders auf den Rechtsruck unserer Gesellschaft reagieren, der sich blau-bräunlich durch die Landtage unserer Bundesrepublik zieht? Zensur? Dogmatische Umerziehungsmethoden? Nur ein kritisches und diskursives Lernen kann in die richtige Richtung führen.

Doch scheint aus der Entscheidung um die Umstrukturierung des Instituts ein Politikum gemacht worden zu sein, so stupide das klingen mag. Es

ist richtig, auf einen Lehrermangel mit dem Ausbau der Bildungswissenschaften zu reagieren, besonders im politischen Bereich. Es gibt jedoch auch andere Möglichkeiten, das durchzuführen, wie etwa eine gebündelte Ausbildung an einer pädagogischen Hochschule. Hört man von Lehramtsstudierenden, wie sie sich über die Unwissenschaftlichkeit und Schwammigkeit der Bildungsvermittlung im Sinne von Bildungswissenschaften echauffieren, so sollte man vielmehr an dieser Schraube drehen, als eine weitere Vertiefung zu forcieren.

Zudem war es selten fruchtbar, eine solche Entscheidung gegen die Mehrheit einer Institutsbelegschaft durchzusetzen. Wenn sich die Mitarbeiter sträuben, und mag es aus Selbstschutz des eigenen For-

schungsschwerpunkts sein, ist der Weg einer erfolgreichen Kooperation alles andere als gebnet. Politische Bildung muss kein Äquivalent der Politikwissenschaften sein, sondern sollte vielmehr von ihnen angereichert werden. Mit einem ausgearbeiteten Bildungsplan zum selbstständigen Denken und Handeln von Kindern und Jugendlichen wäre unserer Gesellschaft und dem politischen Wirken deutlich mehr geholfen.

Politik muss gemeinsam gemacht und in der Diskussion entschieden werden; sicherlich nicht von oben aufgezwängt. Das, was in diesem Fall Kindern möglichst mit einem neuen Lehrstuhl beigebracht werden soll, wird in der Universität konträr praktiziert. Fragt sich, wer da noch Vertrauen in die Politik haben soll.

Paul Schuler



Keine Zeit zum Kauen (Karikatur zu Seite 1)



Vorlesung and Chill (Karikatur zu Seite 2)

Meinung

zu Seite 12

PR-Kampf

Universität gegen rechten Sportverein

Is vor kurzem wusste ich nicht, dass es einen bestimmten Kampfsportverein gibt, der regelmäßig auf dem Universitätsgelände trainiert. Die meisten von euch vermutlich auch nicht. Dann las ich davon und landete schließlich auf dem Instagram-Account der Gruppe. Die Zuschreibung als rechts wird dabei einfach weggekontert und erklärt, dass vielleicht maximal eine Person politisch etwas im Abseits stehe. Ein paar Fotos weiter präsentiert man sich vor einer Schulklasse in Sambia, im Rahmen eines Hilfsprogramms, und verspottet dabei noch die Medien. Die Universität muss doch in einem solchen Fall entschlossen reagieren, oder?

Ja. Das Problem dabei ist nur, dass sie diesen PR-Kampf ei-

gentlich nicht gewinnen kann. Gibt es keine Reaktion, kommt direkt die Anklage, die Universität billige derartige Aktivitäten und mache sich somit zum Erfüllungsgehilfen der Rechtsradikalen. Das wäre natürlich völlig absurd, doch dieser Vorwurf würde nicht lange auf sich warten lassen. Wenn die Universität hingegen offensiv reagiere, würde genau das passieren, was wir jetzt erleben. Die Gruppe steht im Ring der medialen Öffentlichkeit und darf sich über viele neue Fans und eine Menge Aufmerksamkeit freuen.

Seitens der Universität werden derweil die Regeln zur Nutzung des Geländes verschärft, man schränkt also (mal wieder) die Freiheiten und den Sport aller Anderen, insbesondere der Studierenden, Stück für Stück

ein. Dass Sport seit jeher als Instrument für politische Propaganda genutzt wird, ist ein Problem und wird in letzter Zeit noch durch den Umstand verstärkt, dass einige Gruppen den Kampfsport gezielt für den Straßenkampf, zugunsten eines politischen Umsturzes, praktizieren.

Doch was wäre der richtige Umgang mit der Situation? Die Sportsociologin Petra Tzschoppe setzt schon den richtigen Akzent, nämlich, den Kampfsport an sich nicht den Vertretern kruder Ausgrenzungsideologien zu überlassen und stattdessen eine eigene positive Vision gegenüberzustellen. Ich selbst nehme an zwei der vielen vom ZfH angebotenen Kampfsportkursen teil.

Es wäre seitens der Universi-

tät möglich, mit Verweis auf das eigene Angebot unmissverständlich klar zu machen, dass Kampfsport nicht für die gewaltsame Durchsetzung oder Propaganda politischer Extreme da ist, sondern für die Konditionierung der eigenen physischen Gesundheit, mentaler Stärke und Selbstverteidigung. Im Zweifel, wenn andere unsere gesellschaftliche oder persönliche Freiheit auf der Straße bedrohen, muss man auch selbst wehrhaft sein, genauso wie die Demokratie, welche sich nicht nur mit Worten verteidigen können muss.

Das wäre ein klares Statement gegen die Vereinnahmung des Sports gewesen, ganz ohne Werbung und Restriktionen.

Dennis Hänel

Im Osten was Neues

Immer mehr Medienschaffende zieht es nach Leipzig

Hoch hinaus ragt der Uniriese in den grauen Herbstnebel und prägt das Bild der Stadt. Ganz oben prangen die drei Buchstaben MDR in Richtung Himmel. Die Wörter Medienstandort und Mitteldeutscher Rundfunk fallen in Leipzig oft in einem Atemzug. Doch die Berichterstattung aus dem Osten über den Osten hat in letzter Zeit zunehmend an Relevanz und Vielfalt gewonnen. Viele Redaktionen berichten verstärkt über die neuen Bundesländer – und zwar nicht aus Dresden, Magdeburg oder Halle, sondern eben aus Leipzig.

Das prominenteste Beispiel ist das Büro der ZEIT im Osten. Die dreiköpfige Redaktion produziert jede Woche drei Seiten als regionale Beilage für DIE ZEIT. Vor zwei Jahren ist das Team aus der Landeshauptstadt Dresden nach Leipzig gezogen. „Von hier aus ist der ganze Osten gut zu erreichen. Doch auch inhaltlich spricht vieles für Leipzig. In Dresden neigt man manchmal dazu, zu vergessen, dass der Osten mehr ist als nur Sachsen“, erklärt Martin Machowecz, Leiter des Büros in Plagwitz, diesen Schritt.

Auch die Süddeutsche Zeitung hat mit Ulrike Nimz seit Anfang des Jahres eine Reporterin, die aus Leipzig berichtet. Nimz übernahm die Korrespondenz für Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen von ihrem Kollegen Cornelius Pollmer, der zuvor von Dresden aus



In Leipzig berichtet nicht nur der MDR

Foto: as

gearbeitet hatte. Der Wechsel habe zwar eher private Gründe gehabt, die zentrale Lage Leipzigs hebt jedoch auch Nimz als Pluspunkt für die Stadt hervor.

Josa Mania-Schlegel vom Nachrichtenportal Krautreporter Sachsen sieht das ähnlich. Krautreporter habe den Anspruch, über den ganzen Osten zu berichten, was sich von Leipzig aus gut umsetzen lasse. Eine lokale Berichterstattung hält er für wichtig: „Es gibt immer wieder den Vorwurf, dass große Medien nur in den Osten fahren, wenn es dort knallt. Eine Berichterstattung von Leuten, die auch wirklich vor Ort sind, lässt eine differenziertere Beobachtung zu.“ Auch Machowecz von der ZEIT sieht einen gesteigerten Bedarf nach Informationen über den Osten aus erster Hand. Er erklärt diese Aufmerksamkeit mit den Wahlergebnissen der AfD und den PEGIDA-Demonstrationen:

„Das Interesse, die gesellschaft-

lichen und politischen Prozesse im Osten erklärt zu bekommen – von Leuten, die vor Ort sind – wird größer. Zugleich dürfen wir Ost-Korrespondenten aber nicht vergessen, auch die schönen Geschichten zu erzählen; die Geschichten vom Gelingen im Osten.“ Nimz von der Süddeutschen sieht beim Ausbau der ostdeutschen Berichterstattung noch Handlungsbedarf: „Der Osten hat seit 2015 die Aufmerksamkeit vieler Redaktionen auf sich gezogen. Es gibt jedoch noch immer zu wenig Leute, die vor Ort berichten.“

Nicht nur als Basis für ostdeutsche Berichterstattung ist Leipzig die erste Wahl. Auch neue, innovative Medienprojekte siedeln sich hier an. So etwa das Startup The Buzzard, das seit 2015 in Plagwitz sitzt. Das Online-Portal bündelt für aktuelle Themen gegensätzliche Perspektiven. Die Gründer wurden vom Hype um die Stadt angezogen: „Leipzig hatte den Ruf,

ein kleineres Berlin zu sein, mit noch relativ billigen Mieten, coolen Vierteln, Elektroparties, Kunst, Kultur und einer aufsteigenden Startup-Szene“, begründet Felix Friedrich, einer der Gründer, die Standortwahl.

Die Entscheidung, Leipzig als Ausgangspunkt für ostdeutsche Berichterstattung zu wählen, habe sich sowohl für ZEIT im Osten, als auch für Krautreporter gelohnt. „Es ist zwar noch zu früh, um über Zahlen zu sprechen, jedoch werden die speziellen Ost-Themen bei uns bereits genauso oft geklickt wie bundesweite Themen“, erklärt Mania-Schlegel.

Zahlen hat die Stadt Leipzig, die zusammen mit der HTWK den Bericht zur Medien- und Kreativwirtschaft vorlegte. Im Jahr 2014 umfasste dieses Cluster demnach 4.515 Unternehmen. Nach Angaben des Amts für Wirtschaftsförderung lag die Zahl im Jahr 2017 bei 4.800. Im nationalen Vergleich stehe Leipzig gut da.

Der Blick auf die drei Landtagswahlen im Osten im kommenden Jahr lässt vermuten, dass sich die ostdeutsche Berichterstattung noch einmal intensivieren wird. Und dass darüber von Leipzig aus nicht nur der MDR berichtet. „Dresden ist zwar die Hauptstadt Sachsens, aber Leipzig könnte man vielleicht als eine heimliche Hauptstadt des Ostens bezeichnen“, fasst Machowecz die Vorzüge der Stadt zusammen.

Hanna Lohoff

MELDUNGEN

Druck

Die Leipziger Volkszeitung (LVZ) wird ab 2020 nicht mehr in der Druckerei in Leipzig-Stahmeln gedruckt. Das teilte die Madsack-Mediengruppe Anfang Oktober mit. In Zukunft lagert die LVZ ihren Druck nach Halle aus. Der Grund dafür sei, dass der Axel Springer Verlag vom Standort Leipzig abrückt und es sich für die Druckerei nicht rechnet, nur die LVZ dort zu drucken. Für die circa 60 Mitarbeiter der Druckerei will die Gewerkschaft ver.di „möglichst konstruktive Lösungen“ finden. Der Standortwechsel bedeutet auch einen Formatwechsel, die LVZ und die Dresdner Neuesten Nachrichten werden in Zukunft im handlicheren Rheinischen Format erscheinen.

pb

Luxus

Die städtische Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft (LWB) wird einen von zwei Neubauten auf der Querstraße in der Innenstadt dem Luxushotel Best Western Plus zur Nutzung überlassen. Das geht aus einer Pressemitteilung der Leipziger Grünen hervor. Ursprünglich war geplant, in beiden neu errichteten Häusern Mietwohnungen entstehen zu lassen. Nun werden 44 Wohnungen dem Hotel überlassen, 58 werden zu LWB-Wohnungen. Nach eigenen Angaben ist es die Aufgabe der LWB, eine „sozial verantwortbare Wohnungsversorgung breiter Schichten der Bevölkerung zu gewährleisten.“

pb

Waffen

Am 5. November trat die von der Sächsischen Landesregierung beschlossene Waffenverbotszone in einem Gebiet um die Eisenbahnstraße in Kraft. Es ist nun verboten, Waffen und waffenähnliche Gegenstände, wie Hammer und Äxte, griffbereit mit sich zu führen. Bei Verstößen sind Bußgelder bis zu 10.000 Euro möglich. Für Handwerker und Gewerbetreibende sollen Ausnahmen gelten. Die Zone erstreckt sich im Osten bis zur Kreuzung Elisabethstraße, im Norden bis zur Mariannenstraße und umschließt im Süden den Rabet. Etwa 200 Anwohner protestierten am Eröffnungstag gegen die Waffenverbotszone. Die Stadt-ratsabgeordneten Juliane Nagel von der Linkspartei und René Hobusch von der FDP kritisierten die Maßnahme.

rh



Dong-Xuan-Center

Im Jahr 2003 hatte es einen Wechsel in der Geschäftsführung gegeben, davor sollen am heutigen Standort Backsteinhäuser gestanden haben, meint ein Verwaltungsmitarbeiter.

Ein nordindischer Verkäufer ist seit 22 Jahren im Laden tätig und bezeichnet seine Arbeit als „Beschäftigungstherapie“. Es gefällt ihm in Deutschland, aber seit seiner Ankunft denkt er „jeden Tag 24 Mal“ darüber nach, zurückzugehen. Der Verkäufer Hong aus Vietnam glaubt zu wissen, dass das Center seit 1993 existiert. Sicher ist er sich jedoch nicht. Er kam 1989 als Vertragsarbeiter nach Leipzig, angeworben von der DDR-Führung. Nach einem halben Jahr kam die Wende, die Mechatronik-Firma, bei der er tätig war, stellte den Betrieb ein. Daraufhin stieg er ins Textilgeschäft ein. So ähnlich ging es vielen seiner Kollegen. Nach der Wende mussten sich die Vertragsar-

beiter, die in Deutschland bleiben wollten, umorientieren. Damals, so berichten es fast alle, war die Lage im Dong-Xuan-Center noch anders: Viele Kunden stromerten durch die Gänge, die Geschäfte liefen gut. Nun geben mehr und mehr Verkäufer auf. Im Center ist man sich einig, dass dies an der immer größer werdenden Menge an Billigtextilien liegt, die auf

den Markt kommt. Der Verkäufer Abdul aus Pakistan hat daher den Plan, sich nach dem Einreichen seiner Dissertation zum Thema „Politisierung durch kulturelle Identität“ an der Universität Leipzig nach einem anderen Job umzusehen, vielleicht in der Lehre. Vielen anderen bleibt diese Möglichkeit nicht.

Franziska Roiderer



Außen unscheinbare Lagerhalle, innen Warenvelfalt

Foto: fr



Quantenmechanik

Die Quantenmechanik ist eine physikalische Theorie, die Materie mikroskopischer Größenordnung (Atome oder kleiner) beschreibt.

1900 entdeckte Max Planck die nach ihm benannte Planck-Konstante – das Verhältnis von Energie und Frequenz eines Photons. Dies gilt als Geburtsstunde der Quantenmechanik.

Auch du trägst mit ziemlicher Sicherheit gerade eine Errungenschaft der Quantenmechanik in deinem Rucksack: Gezielte Informationsspeicherung auf deinem USB-Stick funktioniert mittels Tunneleffekt, der Fähigkeit eines Teilchens (im USB-Beispiel ist es das Elektron), eine endlich hohe Potenzialbarriere zu überwinden, auch wenn seine Energie niedriger ist als die der Barriere.

1997 ist die Quantenteleportation experimentell bewiesen worden. Unter bestimmten Bedingungen ist es möglich, die Quanteneigenschaften von Photonen und Ionen zu teleportieren.

adz

Notizen für die Ewigkeit

Nachlass des Physikers Werner Heisenberg wird digitalisiert

Der deutsche Wissenschaftler und Nobelpreisträger Werner Heisenberg begründete in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts die moderne theoretische Physik in Leipzig. 42 Jahre nach seinem Tod soll sein aus circa 70.000 Dokumenten bestehender Nachlass nun digital erschlossen werden. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat dafür ein dreijähriges Projekt bewilligt, das von der Universitätsbibliothek Leipzig (UBL), der Universität Leipzig und der Max-Planck-Gesellschaft umgesetzt wird. Bereits seit einigen Jahren sind die Niederschriften des verstorbenen Wissenschaftlers im Berliner Archiv der Max-Planck-Gesellschaft analog zugänglich – nun sollen die etwa 340.000 Seiten eingescannt, schriftlich erfasst und mit Metadaten versehen werden.

Das erste Ziel des Projekts ist die Einspeisung der Daten in den nationalen Katalog des Kalliope-Verbunds, ein Informationssystem für Nachlässe, das von der Berliner Staatsbibliothek betrieben wird. In dem Katalog werden die zuvor katalogisierten und aufbereiteten Daten weltweit digital abrufbar mit Stichwörtern versehen sein. „Das Projekt soll erreichen, dass wissenschaftliche Nutzerinnen und Nutzer mit dem

Material forschen können“, erläutert Ulrich Johannes Schneider, Direktor der UBL, die Beweggründe der Projektleitenden.

Der rechtfreie Teil der Daten soll zudem als Scan über die UBL-Präsentationsplattform Mirador frei verfügbar und für alle zugänglich sein. Davon ausgeschlossen sind beispielsweise persönliche Dokumente, die die Privatsphäre von Heisenberg und seinen Erben betreffen. Je älter ein Dokument, desto weniger strikt seien die Richtlinien, erklärt Schneider. Mit fortschreitender Zeit werden also immer mehr Dateien online gestellt.

Heisenberg wurde 1927 als Professor für Theoretische Physik an die Universität Leipzig berufen. Zusammen mit seinem Freund und Kollegen Friedrich Hund etablierte er die moderne Physik in Leipzig. Sein Nachlass besteht aus Vorlesungsmanskripten, Tagungsunterlagen, Briefen, Urkunden und Medaillen, die die Nachkommen Heisenbergs 2012 an die Max-Planck-Gesellschaft übergaben. „Für mich ist besonders die Frage interessant, wie sich das Wissen über die neue Physik von Leipzig aus so schnell ausbreiten konnte“, merkt Jürgen Haase an. Der Professor für Experimentalphysik-Festkörperphysik am Felix-Bloch-Institut der Univer-



Ehrendoktor-Urkunde Heisenbergs

Foto: Jürgen Haase

sität Leipzig ist fachlicher Betreuer des Projekts. Als Gründungs- und Vorstandsmitglied der Heisenberg-Gesellschaft befasst er sich seit vielen Jahren mit dem Werk und der Biografie Heisenbergs und war an der ersten groben Aufarbeitung des Nachlasses beteiligt, nachdem dieser von den Erben freigegeben wurde.

Haase betont die wissenschaftliche Relevanz der Dokumente, die auch nach fast 100 Jahren noch bestehe, da die moderne Physik auch heute noch nicht in den Schulen angekommen sei. Quantenmechanik sei schwer erfassbar, sodass man nur mit erheblichen Einschränkungen darüber sprechen könne. „Heisenberg kannte die Quantenmechanik wie kein anderer“, merkt Haase

an und fügt hinzu: „Wir müssen das Wissen endlich ins Bildungssystem einbringen und zugänglich machen.“ Er berichtet leidensam von Physiklehrern, die in Workshops der Heisenberg-Gesellschaft ohne blassen Schimmer dasitzen.

Auch aus historischer Sicht ist Heisenbergs Nachlass von großer Brisanz, da er im Zweiten Weltkrieg im Auftrag der Nationalsozialisten Uranforschung betrieb. Den Erben sei es ein besonderes Anliegen, die Dokumente lückenlos aufzuarbeiten und deren geschichtliche Einbettung klar darzustellen. Haase appelliert: „Wir können schließlich nur in die Zukunft blicken, wenn wir die Vergangenheit mit klaren Augen sehen.“

Luise Mosig

Aus dem Hörsaal in die Welt

Zwei Leipziger Studierende starten Wissenschaftspodcast

Wissenschaft für alle“ – unter diesem Motto haben Jessica Rodrian und Sebastian Luther im September den Podcast HörsaalLeaks gestartet. In kurzen Folgen von etwa 20 Minuten besprechen sie wissenschaftliche Theorien zu verschiedenen Themen. Die beiden studieren im Master Kommunikations- und Medienwissenschaft und dort liegt auch momentan der Themenschwerpunkt ihres Podcasts. Neben einer Vorstellungsfolge sind bis Redaktionsschluss sieben Episoden erschienen.

Als erstes widmete sich das Duo den Themen Wissen und Wissenschaft. Danach ging es um die Nachrichtenwerttheorie, Filterblasen und den Useland-Gratification-Ansatz. „Es ist gar nicht so leicht, die zentralen Punkte eines so großen Themas auf 15 bis 20 Minuten herunterzubrechen“, erklärt Sebastian. Aber genau das sei das Ziel: „In einer möglichst kurzen Zeit möglichst viele In-

formationen mitnehmen.“

Unterschieden wird zwischen zwei Formaten: Vorlesung und Seminar. In einer Vorlesungsfolge wird ein größeres Thema besprochen und in einer Seminarfolge ein Detail aus der Vorlesungsfolge. Beispielsweise haben die beiden zu ihrer Folge mit dem Thema Wissenschaft die Ergänzungsfolge „Wissenschaftliches Arbeiten“ produziert.

Ursprünglich wollten Sebastian und Jessica im Rahmen ihrer Masterarbeit nochmal alle Grundlagen ihres Fachs durchgehen. Dabei kam dann die Idee eines Podcasts zur gleichzeitigen Förderung von Wissenschaftskommunikation. Jessica betont das gute Kosten-Nutzen-Verhältnis dieses Formats: „Ein Podcast lässt sich relativ einfach professionell umsetzen.“ Zum Aufnehmen braucht es ein Mikrofon und zum Hochladen eine Internetverbindung. Damit ist man auch örtlich sehr flexibel. Pro Folge investieren die Zwei fünf bis zehn Stunden in



Whistleblower Jessica und Sebastian

Foto: adz

Recherche und Besprechungen von Leitfadern und Überleitungen. Danach wird HörsaalLeaks bei Jessica Zuhause aufgenommen. Manchmal falle den beiden dann hinterher noch etwas ein, was sie eigentlich erzählen wollten, aber sie wiederholen die Aufnahme nicht. Der erste Versuch sei nämlich immer der am natürlichsten klingende. Mindestens alle zwei Wochen

soll eine neue Folge erscheinen. Thematisch wird HörsaalLeaks erstmal bei den Sozial- und Geisteswissenschaften bleiben. „Ich fände es aber auch cool, mal in die Naturwissenschaften zu gehen“, sagt Jessica. Gerade für Themen außerhalb ihres Fachgebietes, aber auch generell können Sebastian und sie sich gut vorstellen, mit Gästen zusammenzuarbeiten. „Wir

grooven uns gerade ein bisschen in unser Konzept ein“, erklärt Sebastian. Für dieses Jahr planen die beiden noch eine Themenwoche und außerdem ihre erste Folge mit Gast. Diese wird mit Sven Stollfuß, Juniorprofessor für Digitale Medienkultur, aufgenommen.

Die Grundidee von HörsaalLeaks ist es, nicht nur ein Podcast für Studierende zu sein – daher auch der Name. Jessica und Sebastian möchten die Inhalte aus dem Hörsaal nach draußen tragen und zwar in gut verdaulichen Portionen von einigen Minuten. Gerade deswegen freuen sie sich über Feedback. „Du kannst nicht beim Urschleim anfangen“, erklärt Jessica, „aber wir hätten gerne Rückmeldung dazu, was noch erklärt werden muss und was vorausgesetzt werden kann.“

Anne-Dorette Ziems

Zu hören gibt es HörsaalLeaks auf allen gängigen Podcast-Plattformen wie Spotify, iTunes oder podcast.de.

„Dumme-Sprüche-Drücken langweilt mich“

Die Rapperin Sookee zu Politik im Hip-Hop und Personen in der Politik

Sookee macht Hip-Hop mit Tiefgang. Die 34-jährige Berlinerin setzt sich in ihren Texten kritisch mit Problemen wie Sexismus und Queerfeindlichkeit auseinander. Mitte Oktober verlieh ihr die Stadt Leipzig den Luise-Otto-Peters-Preis, der besondere Leistungen zur Förderung der Gleichstellung von Frau und Mann ehrt. student!-Redakteur Paul Schuler sprach mit ihr über Bildung, politisches Engagement und Probleme der Hip-Hop-Szene.

student!: Glückwunsch zum Luise-Otto-Peters-Preis! Wie hast du von der Auszeichnung erfahren?

Sookee: Dankeschön. Dass ich nominiert bin, wurde mir über zweieinhalb bis sieben Ecken mitgeteilt. Dann kam ein paar Monate später die Mail von der Jury, dass ich dieses Ding gewonnen habe. Das war schon ziemlich aufregend, zumal das auch einen so offiziellen Charakter hat.

Für wie wichtig hältst du solche Preise?

Wertschätzung ist immer total toll. Besonders in Bereichen, in denen man nicht mit Anerkennung überhäuft wird. In Feldern, in denen es eher um eine geistige, soziale und diskursive Arbeit geht, ist Anerkennung umso wichtiger.

Was hat dich dazu inspiriert, Rapperin zu werden?

Das war ja kein Beschluss. Ich saß nicht rum und dachte über mein Leben nach oder hatte einen Termin beim Berufsinformationszentrum und dann kam das dabei raus. Ich habe als Kind schon gern geschrieben – besonders durch meine Eltern, die im Osten nur bedingt frei denken und noch bedingter frei sprechen konnten. Für die war Literatur natürlich ein Ort der Zuflucht. Deshalb war politisches Denken schon immer ein Thema für mich. Dann kamen einfach Bühnen und Platten dazu und das hat sich dann als logische Konsequenz in meiner Biografie festgesetzt.

Du hältst Vorträge, organisierst Workshops und gehst auch in Schulen. Warum ist dir die Bildungsarbeit an Schulen so wichtig? Fehlt es deiner Meinung nach an richtiger politischer Bildung in der Schule?

Auf jeden Fall. Alles, was mit kritischem Denken und Selbsteinschätzung zu tun hat, fehlt. Es geht um harmonisiertes Wissen, was in die Köpfe soll. Kritische Medienkompetenz



„Ich wüsste jetzt nicht, dass Horst Seehofer und Kollegah Kumpels wären.“

Foto: Eylul Aslan

findet fast gar nicht statt.

Eigentlich sollte man den Schultag ab einer bestimmten Klasse mit den Nachrichten beginnen und das dann auf die Inhalte des Lehrplans beziehen. Das wäre eine Form von politischer und Medienbildung und man lernt trotzdem Lesen, Schreiben und Rechnen.

Wie gehst du mit Hatespeech im Internet um?

Wenig. Auf Facebook blocke ich schnell, was nicht konstruktiv ist. So ein Level wie: „Ihr Feministinnen, dann geht doch zu euren Ausländern und lasst euch richtig vergewaltigen“, wird sofort geblockt. Da gibt es keine Toleranz, für was auch? Bei Mails haben sich die Leute wirklich Mühe gegeben, da habe ich so eine Worst-Of-Sammelstelle, weil teilweise richtige Blüten dabei sind. YouTube ist die richtige Hölle, ich lasse die Kommentarspalten aber offen und ziehe es mir halt wenn möglich gar nicht erst rein. Ich bin keine Person, die viel im Internet streitet.

In deinem Song „Q1“ singst du von „einsamer Insel oder Untergrund“. Was ist damit gemeint?

Es geht nicht darum, sich für eins davon zu entscheiden, sondern dieses Spannungsempfinden in sich wahrzunehmen. Sich nicht auf eine Utopie zu besinnen, sondern zu sagen „Ich zieh mich raus, Leute, ihr könnt mich alle mal am Arsch lecken. Mich überfordert das.“ Zum Beispiel bei Leuten, die seit Jahren in der Seenotrettung arbeiten, so viele Schicksale in ihren Händen hielten und Menschen haben ertrinken sehen. Das wäre eben die Insel, sich aus der Debatte und dem Aktionismus zu isolieren und die andere Form eine krasse

Radikalisierung. Sozusagen: „Scheiß auf Lohnarbeit, das ist alles zu dringlich. Jetzt volle Kraft voraus.“ Bewaffneter Untergrund oder so was – extrem gesprochen. Das sind Gefühle und Gedanken, die wir alle haben, die aber die wenigsten im bürgerlichen Leben ausleben. Sich dessen bewusst werden, darum geht es.

Du hast dich in den letzten Jahren für queeren Feminismus, Toleranz und Akzeptanz im Hip-Hop eingesetzt, insbesondere mit deiner Musik. Wenn du auf die Anfänge zurückblickst – Was hat sich alles verändert?

Es gibt noch einige, die sich dagegen entscheiden, gewisse Argumente überhaupt anzuerkennen: „Das ist Kunst, keine Verantwortung für nichts, scheiß drauf!“ Außer es geht an den Geldbeutel, dann denken manchmal welche um. Das passiert bei wenigen Personen von selbst. Es gibt auch Ausnahmen wie zum Beispiel Megaloh, der aus gewissen Gründen umgedacht hat und heute ganz andere Mucke macht als früher. Aber darauf kann man nicht hoffen. Verbot und Zensur halte ich für keine gute Lösungen. Es geht eher darum, Leute zu stärken, die kein Bock darauf haben und trotzdem mitmachen wollen. Es gibt auch Leute, die zwischen beiden Szenen vermitteln. Das ist eine gute Entwicklung, die ich sehr wertschätze. Das hat auch der Kulturjournalismus mittlerweile gesehen.

Glaubst du, dass Hip-Hop ein größeres Potenzial hat, wichtige Botschaften zu senden als andere Genres?

Alles, was Menschen tun, hat das Potenzial, politisch zu sein. Egal, ob man auf dem Bau oder

in der freien Wirtschaft arbeitet. Das gilt auch für Musikarten. Alles, was sprachlastig und sehr performativ ist, hat es besonders einfach – anders als klassische Musik. Durch eine Geige „Nazis raus!“ zu sagen, ist was anderes, als es explizit in einem Satz zu tun. Die Direktheit und Unvermitteltheit ist sehr stark an eine Person geknüpft, die die Dinge sagt. Das Potenzial liegt überall. Ich finde es schön, wenn Leute das Politische in ihrem Bereich wahrnehmen und Politik eben nicht nur der Parteipolitik überlassen.

Wie unterscheidet sich die deutsche Hip-Hop-Szene von der US-amerikanischen? Hat eine Politisierung in der Musik begonnen?

Hip-Hop hat in Amerika natürlich eine ganz andere Tradition, weil es der Geburtsort ist und es der schwarzen Kulturgeschichte entspringt. Überall anders ist es ja nur eine Adaption dessen. Dazwischen liegt ein Transfer. Die Verbindung von Education und Kultur ist in den USA sehr viel größer.

Jay-Z und Barack Obama sind Kumpels. Ich wüsste jetzt nicht, dass Horst Seehofer und Kollegah Kumpels wären, auch wenn ich mir vorstellen kann, dass sie sich in manchen Punkten gut vertragen würden.

Wie ironisch darf Rap sein? Wenn Gruppen wie K.I.Z Dinge singen wie „Du hast das besondere Etwas, dicke Titten“ verstehen die meisten Fans das als Kritik am Sexismus. Doch geht davon auch eine Gefahr aus?

Die Frage ist: Was ist Ironie, was ist Satire, was ist Zynismus und was ist einfach nur noch eine Form und hat keinen Anspruch mehr auf irgendeine inhaltliche Setzung. Es kommt

darauf an, was man an Dekodierung zulässt. Wenn du hörst, was Leute für ein anspruchsvolles Verständnis von ihren Texten haben, dann liegt natürlich die eine Lesart näher. Wenn du mitkriegst, mit welchen Idioten sie touren, die einfach keinen doppelten Boden in den Texten haben, sondern nur auf die Kacke hauen wollen, dann liegt die andere Lesart näher. Am Ende kommt es auf den Hörer an. Es empfiehlt sich, zu einem Konzert zu fahren und zu gucken, wie die Leute abgehen, wer wie worauf reagiert. Ich rücke aber immer weiter davon ab, den Leuten zu erklären, was ich daran blöd finde und konzentriere mich mehr darauf, was ich dazu beitragen könnte. Das entlarvt sich meistens selbst.

Die Platte „Sexismus gegen rechts“ hätte niemals „Rassismus gegen rechts“ geheißen, weil Sexismus als Kavalierelement empfunden wird und Rassismus eines der wenigen Phänomene ist, das zum Glück relativ unterrepräsentiert im Hip-Hop ist. Aber alles, was Behinderten- und Queerfeindlichkeit sowie Sexismus anbelangt, ist da und wird trivialisiert und propagiert. Die Typen werden aber alle langsam älter und müssen das dann eines Tages ihren Kindern erklären.

Die beschissene Coolness und das Dumme-Sprüche-Drücken langweilt mich und unterhält mich nicht. Nichts gegen gute Witze, aber ich finde Provokation nicht spannend. Da krieg ich einfach keinen hoch, um es in deren Sprache zu sagen.

In „Queere Tiere“ singst du, „So was gäb' es nicht, wenn ich Bundeskanzlerin wär“. Was muss die Politik tun, um den Sexismus und die Queerfeindlichkeit einzudämmen? Oder ist es eher ein ziviles Problem, das innerhalb der Gesellschaft gelöst werden muss?

Die Gesellschaft kann manche Themen hervorbringen oder auch einfordern, die dann parteipolitisch aufgegriffen werden müssen und zu offiziellen Regeln gemacht. Dann muss aber auch die Gesellschaft dafür sorgen, dass diese Regeln mit Leben ausgestattet werden. Wenn es keinen Druck aus der Zivilgesellschaft gibt, zum Beispiel ein drittes Geschlecht einzuführen, wird keine Partei auf die Idee kommen zu sagen: „Oh das müssen wir einführen.“ So was kommt nur aus Bewegungskämpfen von unten.

Fragenkonzeption: Paul Schuler und Karolin Liedtke

Heimat auf Zeit

Südlich von Leipzig kämpfen zwei Gemeinden ums Überleben

Still liegt das Dorf da, kein Mensch ist auf den Straßen zu sehen. Von einer Anhöhe aus überblickt die Kirche ihre kleine Gemeinde Pödelwitz, die die vielen verlassenen Häuser, die längst aufgegeben worden sind, und die wenigen, deren Bewohner geschworen haben, zu bleiben. Wo man hinsieht, sind Schilder mit der Aufschrift „Privatgelände“ angebracht, an Mauern, von denen der Putz bröckelt, vor leeren Grünflächen und vor Häusern, in denen noch die Gardinen der Vorbesitzer in den Fenstern hängen.

„Seit über 25 Jahren bin ich im Kirchenvorstand, über 28 Jahre war ich in der Freiwilligen Feuerwehr“, seufzt Thilo Kraneis. Jetzt soll seine Heimat von der Landkarte verschwinden. Pödelwitz grenzt direkt an den Tagebau Vereinigtes Schleenhain südlich von Leipzig, bald sollen die Bagger auch hier graben. Kraneis ist mit anderen Anwohnern im Bündnis Pro Pödelwitz aktiv, das sich für den Erhalt der Gemeinde einsetzt. In den vergangenen Jahren habe die Mitteldeutsche Braunkohlengesellschaft (MIBRAG) die Einwohner systematisch dazu gedrängt, ihre Grundstücke zu verkaufen und das Dorf zu verlassen. Bleiben oder gehen, diese Frage habe einen Keil zwischen Freunde und Familien getrieben. „Hinter manchen Türen haben sich da Dramen abgespielt“, sagt Kraneis. Die meisten der ursprünglich etwa 150 Dorfbewohner sind inzwischen weggezogen, nur rund zwei Dutzend sind geblieben. Kraneis will jedoch nicht weichen, für ihn ist Pödelwitz „das bunte Paradies“.

Dorfleben statt Kohle

Viel ist in letzter Zeit von der Braunkohle zu hören gewesen: Während eine Kommission bis Ende des Jahres Vorschläge zum Umbau der Braunkohleindustrie und ihrer zehntausenden Beschäftigten erarbeiten soll, machen Kohlegegner seit Monaten bundesweit für einen möglichst schnellen Ausstieg mobil. Die Leipziger Szene ist sehr aktiv und organisierte etwa im Oktober zu den Protesten im Rheinischen Braunkohlerevier bei Köln eine gemeinsame Anreise per Sonderzug. „Deutschland verkauft sich als Umweltschützer, dabei stehen hier die klimaschädlichsten Kraftwerke Europas“, sagt Jonas von der Leipziger Ortsgruppe. Mit zivilem Ungehorsam, durch das Besetzen von Baggern und Schienenstrecken will das Bündnis Ende Gelände darauf aufmerksam machen, dass die Energiewende am mangelden politischen Willen der

„Irgendwann ist's auch genug“

Maik Kunze hat sein Büro in der nahegelegenen Kleinstadt Grotzsch. Seit 2001 ist der CDU-



Protest im Rheinischen Braunkohlerevier Foto: Tim Wagner

Bundesregierung zu scheitern drohe. Die Studentin Leonie* wiederum organisierte mit dem Bündnis Kohle erSetzen Anfang August eine Blockade des Kraftwerks Lippendorf, das in Sichtweite von Pödelwitz liegt. Sie kennt die Gemeinde: Als eine von über 1.000 Umweltaktivistinnen und -aktivisten war sie Ende Juli zum Klimacamp Leipziger Land angereist, hatte im Dorf und auf den umliegenden Äckern campiert und sich mit den Pödelwitzern ausgetauscht. In dieser Woche sei das Dorf aufgeblüht, „saugt“ sei die Stimmung gewesen. Die Leute seien mit ihren Kindern zu Diskussionen gekommen und hätten von ihrer Lage erzählt, „offen und froh“ sei der Umgang miteinander gewesen. Natürlich sei die Situation vor Ort bedrückend, erzählt Leonie. Sie habe unter den Anwohnern aber sehr wohl Hoffnung gespürt.

„Eine duftige Sache“ sei das gewesen, meint auch Kraneis. Heute erinnern an den Trubel im Sommer nur das Banner von Greenpeace neben seinem Haus und die bunten Wimpel, die sich über Straßen und Kirchenpforte spannen. „Lass dich nicht unterkriegen, Pödelwitz!“ ist auf einem Wimpel zu lesen, „Dorfleben statt Kohle“ auf einem anderen. Darunter steht Roger Selka im Karohemd und erzählt. Die letzten Jahre lasten schwer auf dem ehemaligen Landwirt: Mit „Gangstermethoden“ habe die MIBRAG seinen Betrieb in die Insolvenz getrieben und ihm, dem zweifachen alleinerziehenden Familienvater, die Lebensgrundlage genommen. Heute muss er wieder auf dem Bau arbeiten, um seine beiden Söhne durchzubringen. Der verantwortliche Oberbürgermeister aber, „der hat sich hier nie sehen lassen“, sagt Selka.



Tagebau Schleenhain

Foto: Klimacamp Leipziger Land

durch den Ort, in dessen kleinen Fachwerkhäuschen und teils Jahrhunderte alten Bauernhöfen nicht mehr als 50 Menschen wohnen. Viel Liebe, Zeit und Geld steckte Stadthaus in die Sanierung ihres neuerworbenen Gehöfts – bis sie nach Monaten von einem Nachbarn erfuhr, dass auch dieser Ort dem Tagebau weichen soll. Vor kurzem erst ist das Kriegerdenkmal saniert worden, im Dorf wohnt unter anderem eine Familie, die aus Pödelwitz hergezogen war. Nun weiß niemand, ob die Häuser auch noch in einigen Jahren stehen werden. Stadthaus ist enttäuscht: Die Menschen in der Region sähen dem Ende der Braunkohleindustrie „mit einem weinenden und einem lachenden Auge“ entgegen, schließlich sei die bei weitem der größte Arbeitgeber in der Umgebung. Dennoch habe die Politik den dringend notwendigen Infrastrukturwechsel verschlafen. „Man hat sich nicht um Alternativen bemüht“, sagt sie.

„Wir gehen nicht“

Bis das Oberbergamt eine Entscheidung gefällt hat, können die Einwohner von Pödelwitz und Obertitz nur warten. Ständig schwirre ihr das ungewisse Schicksal ihrer Gemeinde im Hinterkopf, sagt Stadthaus. Egal was kommt, für Kraneis steht fest: „Wir gehen nicht.“ Einige Minuten Fußmarsch von seinem Haus entfernt offenbart sich ein Fenster in eine Zukunft, die er mit aller Kraft verhindern will. Direkt hinter der Kirche fällt das Gelände abrupt ab und öffnet sich zu einer kargen Ebene mit einer schwarzen Grube im Zentrum. Nur das Rattern des Förderturms und das Piepen der zurücksetzenden Bagger sind zu hören.

David Will

*Name von der Redaktion geändert

BRAUN KOHLE

Deutschland macht Schluss: In wenigen Jahrzehnten soll die letzte Schaufel Braunkohle gefördert werden. Während das einigen viel zu langsam geht, pochen andere auf die Versorgungssicherheit.

Wen aber trifft die Wende? Wir haben mit Braunkohlegegnern und einem ehemaligen Ingenieur gesprochen.



Grafik: Marie Nowicki

„Auf Augenhöhe diskutieren“

Im Gespräch mit einem ehemaligen Kraftwerks-Ingenieur

A. Wolf war am Aufbau des Kraftwerks Lippendorf im Süden von Leipzig beteiligt und arbeitete dort bis 2009 als Schichtingenieur. Heute gibt er Führungen an seiner früheren Arbeitsstätte. student!-Autor Maximilian Mitschke sprach mit ihm über den Ausstieg aus der Braunkohle, die Zukunft der Kohlekumpel und den Umgang mit Umweltaktivist*innen.

student!: Herr Wolf, verfolgen Sie aktiv die Debatte um den Klimawandel?

Wolf: Auf alle Fälle. Diese Debatte wird nach meiner persönlichen Auffassung aber nicht immer wissenschaftlich begleitet, sondern oft ideologisch. Ich kenne das noch aus der Zeit vor 1990, als manches einfach durchgeboxt wurde. Wir müssen von den fossilen Brennstoffen wegkommen, aber der Weg zu diesem Ziel ist noch unklar. Dieses Ziel sollte man im Diskurs verfolgen, um zu einer Lösung zu gelangen, die am besten für alle ist.

Würden Sie sich langfristig für einen Ausstieg aus der Kohle aussprechen?

Unbedingt. Es ist richtig, aus Umweltründen von den fossilen Brennstoffen, die endlich



Das Kraftwerk Lippendorf Foto: Lausitz Energie Kraftwerke AG

sind, umzusteigen auf die schier unendlich verfügbaren erneuerbaren Energien. Steigen wir aber überstürzt aus der Braunkohle aus, müssen wir alles auf den Kopf stellen. Wir sind eines der größten Industrieländer der Welt. Wenn wir sofort ausschalten, schalten wir die 22 Prozent des Anteils der Braunkohle an stabiler, bezahlbarer Energie für dieses Land ab. Um das zu ersetzen, brauchen wir Technologien, die uns auch weiterhin Versorgungssicherheit und Stabilität gewährleisten. Und da sind wir viel zu langsam. Deswegen müssen wir das, was wir haben, mehr wertschätzen und das nicht in

die Tonne hauen. Ich bin gespannt auf die politischen Folgen der sogenannten Kohlekommission, die übrigens richtig „Kommission für Wachstum, Strukturwandel und Beschäftigung“ heißt. Es ist wichtig, dass wir für diese Region Perspektiven schaffen, um die Umstrukturierung erfolgreich zu bewältigen. Man muss zuerst die Infrastruktur ausbauen, um jeden Einzelnen in dieser Energiewende mitzunehmen.

Wird man die in Lippendorf ausgebildeten Fachkräfte auch in den erneuerbaren Energien einsetzen können?

Problemlos nicht, aber es sind alles gut ausgebildete Leute. Hier bei uns werden unter anderem Mechatroniker, Elektroniker für Betriebstechnik und Industriemechaniker ausgebildet. Denen muss man dann aber auch einen entsprechenden Arbeitsplatz in ähnlicher Position bieten.

Anfang August haben Braunkohlegegner*innen gewaltfrei protestiert und Zufahrten zum Kraftwerk Lippendorf blockiert. Wie stehen Sie zu solchen Aktionen?

Soweit ich weiß, waren das Militante. Die Beschäftigten in der Kohleindustrie, die Tag für Tag, Stunde für Stunde, Tag und Nacht ihrer Arbeit nachgehen – diese Menschen werden von militanten Aktivisten verunglimpft, etwa bei den Protesten im Hambacher Forst, wo auf einem Transparent „braune Kohle, braune Nazis“ zu lesen war. Mit solchen Leuten rede ich nicht.

Hatten Sie anderweitig schon Kontakt zu Aktivist*innen?

Ich hatte zum Beispiel Kontakt zu studentischen Gruppen. Dort wird die Diskussion in einer ordentlichen Art und Weise auf Augenhöhe geführt. Das ist für mich die Basis: auf Augenhöhe zu diskutieren.

Braunkohle in Deutschland

Reviere

Im Rheinland, der Lausitz und Mitteldeutschland wird Braunkohle abgebaut.

Vorräte

In genehmigten, erschlossenen Tagebauen gibt es bis etwa 2050 genug (3,8 Milliarden Tonnen) Braunkohle.

Beschäftigte

In der Braunkohleindustrie (inklusive Kraftwerke) sind rund 21.000 Menschen beschäftigt.

Umweltbilanz

Seit Abbaubeginn wurden rund 177.600 Hektar Land verwertet. Die Braunkohle ist der Energieträger mit der höchsten CO₂-Emission pro erzeugter Kilowattstunde Strom.

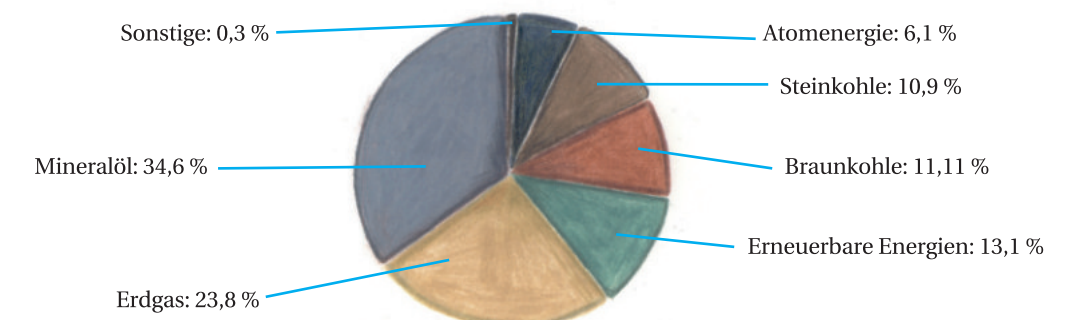
Anteil

70 Prozent des deutschen Primärenergieverbrauchs wird durch Importe gewährleistet. Die Energie aus Braunkohle und erneuerbaren Quellen stammt vollständig aus inländischen Ressourcen. Bei Primärenergie handelt es sich um die direkt in natürlichen Energieträgern vorhandene Energie, so zum Beispiel vor etwaigen Umwandlungen.

Zukunft

Bis Ende 2018 soll die Kohlekommission der Bundesregierung ein Ausstiegskonzept vorlegen.

Anteile der Energiequellen am Primärenergieverbrauch in Deutschland 2017:



Quellen: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Statistik der Kohlenwirtschaft
Grafik: Annika Seiferlein, Text: Julia Nebel

„Zehn Filme in drei Tagen“

Im Gespräch mit DOK-Jurymitglied Gisela Blau

Gisela Blau ist eine Schweizer Journalistin. Sie schreibt unter anderem für FOCUS, das Onlinenportal Journal21 und taches, ein jüdisches Wochenmagazin. Beim diesjährigen Internationalen Leipziger Festival für Dokumentar- und Animationsfilm (DOK) war sie Mitglied der Interreligiösen Jury, die ihren Preis – nach Aufzeichnung des Interviews – an „I Had a Dream“ von Claudia Tosi verliehen hat. student!-Redakteurin Pauline Reinhardt hat mit Gisela Blau über ihre Arbeit beim DOK gesprochen.

student!: Was ist eine interreligiöse Jury?

Blau: Es gibt seit geraumer Zeit bei verschiedenen Filmfestivals ökumenische Jurys. Vor gut zehn Jahren kam beim Visionsdu-Réal-Festival der Wunsch auf, keine ökumenischen Jurys mehr zu haben, sondern interreligiöse: zusätzlich zum protestantischen und katholischen Mitglied auch noch ein jüdisches und ein muslimisches. Ich habe nie gehört, dass ein Buddhist oder Hindu eingeladen worden wäre. Es geht wohl immer um die abrahamitischen Religionen. Wir haben jetzt in Leipzig die dritte

interreligiöse Jury. Beim DOK benennen die katholische Filmorganisation SIGNIS und die protestantische INTERFILM je ein Mitglied. Die anderen Mitglieder werden ad personam ernannt. Bei den Muslimen ist die Auswahl klein und bei den Juden noch viel kleiner – obwohl ja auch Leute aus dem Ausland gebeten werden. Der Preis wird vom Interreligiösen Runden Tisch Leipzig und dem Verein Christlicher Hoteliers finanziert.

Ansonsten sind die Hintergründe der Jurymitglieder aber ganz verschieden?

Es müssen alle im weitesten Sinne etwas mit Film zu tun haben: Ich habe immer sehr viel über Film geschrieben und Interviews mit Filmemachern geführt. Die anderen sind zum Teil mit Festivalorganisation beschäftigt. Unser muslimisches Mitglied aus Schweden macht selbst Filme.

Sie waren jetzt die ganze DOK-Woche in Leipzig. Haben Sie die ganze Zeit Filme gesehen?

Mehr oder weniger. Es waren zwölf Filme zwischen 55 Minuten und zwei Stunden. Wir haben an drei Tagen zehn

komplette Filme gesehen. Wir sind ja nicht dazu hier, um wieder rauszulaufen – was ich Zuhause jederzeit mache, wenn ich nach zehn Minuten denke, der Film taugt nichts.

Gibt es Kriterien zur Beurteilung der Filme?

Wir sind nicht dazu verpflichtet, Filme auszuzeichnen, die mit religiösen Themen zu tun haben. Aber der Film muss Spiritualität haben, er muss mit Frieden, Menschenrechten und allem, was man im weitesten Sinne mit Religion konnotieren kann, zu tun haben. Wir haben uns jeden Tag beim Frühstück eine Stunde lang über die Filme des Vortages unterhalten. Eine finale Entscheidung zu fällen, war nicht so wahnsinnig schwierig, denn wir hatten schon von Anfang an gewusst, welche Filme für uns gar nicht in Frage kommen – aus qualitativen und formalen Gründen.

Haben Sie zusätzlich noch ein persönliches Kriterium?

Das ist nicht nur mein Kriterium, das ist offenbar auch ein Kriterium des DOK: dass man versucht, die Frauen zu fördern. Dieses Jahr sind die Hälfte der nominierten Filmema-



Beim Frühstück über Filme reden

Foto: pr

cher Frauen. Ich finde das toll! In Cannes gab es ja Aufstände, weil zu wenige Frauen in der Jury waren und zu wenige Filme von Frauen liefen. Das ist wirklich eigenartig, denn es gibt viele Regisseurinnen. Ein Film wird ganz sicher nicht danach ausgewählt, ob sein Macher eine Frau ist, sondern die Qualität spielt eine Rolle. Wenn beides zutrifft – wunderbar!

Eine weitere Besonderheit beim DOK: Ich wurde von der Festivalleitung angefragt, ob ich für den Sabbat irgendwelche Vorkehrungen benötige. Das fand ich toll! Ich habe mit der Wahrheit geantwortet, dass ich, was den Sabbat angeht, nicht so observant bin.

Sind Dokumentarfilme auch privat Ihr Genre?

Die Arbeitsweise an einem Dokumentarfilm und an einer journalistischen Reportage ist nicht so verschieden, weil man für beides Recherchen, Archive und vor allem Gespräche braucht. Ich habe festgestellt, dass der klassische Dokumentarfilm langsam ein anderes Gewand in Richtung Fiktionalisierung bekommt. Einige Dokumentarfilme könnten man von der Thematik oder Macheher auch als Spielfilm drehen. Grundsätzlich wandelt sich alles und das ist ja gut. Wahrscheinlich wird es dem Dokumentarfilm nicht schaden.

Namensmagie und Schriftgestaltung

Der Typograf und Designer Ahmad Alali führt in die Welt der Kufi-Kalligrafie ein

Ahmad Alali hält eine seiner Kalligrafien hoch, einen elegant geschwungenen Schriftzug mit Punkten und Serifen. „Das hier ist der Name Silke“, erklärt er. Die gut 20 Besucher des Workshops „Re-viewing the museum #16_Kalligrafie“ im GRASSI Museum für Angewandte Kunst sind erstaunt – im weiteren Verlauf des Nachmittags erfahren sie, wie kunstvoll auch ihre eigenen Namen aussehen können.

Organisiert wurde der Workshop von interaction Leipzig, einem Verein für Begegnungen

zwischen Menschen mit und ohne Fluchthintergrund. Seit 2016 führt interaction in Kooperation mit dem GRASSI Museum einmal im Monat kostenlose Ausstellungsbesuche mit verschiedenen Schwerpunkten durch. Dieses Mal mit einem ganz neuen Konzept: Im Zuge der Ausstellung, spricht der Künstler selbst über seine Kunst.

Ahmad Alali zeigt den Besuchern weitere Kalligrafien. Besonders europäische Namen haben es ihm angetan, bereits 35 davon hat er kalligriert. Begon-

nen hat Alali diese Sammlung vor drei Jahren an seinem ersten Tag in Deutschland mit dem Namen Okka. Aber auch der Schriftzug „Leipzig“ hat seinen Platz in den Werken des Studenten gefunden. Seit 2016 ist der ursprünglich aus Syrien stammende Alali Teil der Akademie für transkulturellen Austausch (ATA) der HGB Leipzig in der Klasse „Schriftgestaltung“. Zusammen mit dem Museumspädagogen Axel Menz vom GRASSI erzählt er mehr über islamische Kunst und besonders die aus der Stadt Kufa im heutigen Irak stammende Kufi-Kalligrafie.

Wer mehr über die rechtwinklige, für arabische Schriften wenig verschlungene Kufi erfahren will, stößt in Bärbel Beinhauer-Köhlers Buch „Gelenkte Blicke: Visuelle Kulturen im Islam“ auf wunderschön anmutende Begriffe wie „Namensmagie“ und „amulettähnliche Segenskraft“. Solche Bedeutungsebenen, die rein funktionale, als Medium dienende Schriften gar nicht kennen, erklären die große Affinität der islamischen Kultur zur Schrift. Die Theologin be-

schreibt in ihrem Buch auch die wichtige Rolle von Ornamenten – sich scheinbar unendlich wiederholenden Mustern – die ein Symbol für das von Allah angeordnete Universum sind, in dem sich alles berechnen lässt.

In dem Raum der ständigen Ausstellung „Asiatische Kunst – Impulse für Europa“, wo das Gespräch mit Alali und Menz stattfindet, lässt sich auch dieses Element finden: in Fliesen, Abbildungen und einem riesigen an der Wand hängenden persischen Teppich, der ständig Alarm schlägt, wenn ihm jemand zu nahe kommt.

Alali hebt weitere Besonderheiten der Kunstgegenstände hervor. So werden in islamischer Kunst hauptsächlich die Farben rot, grün und blau verwendet. „Und wir zeichnen vor allem die Natur.“ Denn in Moscheen seien Abbildungen von Menschen und Tieren verboten. Natürlich gebe es sie trotzdem, erklärt Menz. Aber sie seien seltener und manchmal werde ein Bild des Propheten Mohammed im Nachhinein mit einem Schleier versehen. Kalligrafie hingegen sei in arabischen und persischen

Ländern äußerst beliebt und erfolgreich. Menz erzählt von großen Veranstaltungen, bei denen die Zuschauer den Künstlern Begriffe zurufen, damit sie diese direkt vor Ort auf riesigen Leinwänden darstellen.

Ganz so hoch her geht es beim Workshop im GRASSI nicht. Alali zeigt den gespannten Teilnehmern zunächst, wie ihre Namen auf Kufi geschrieben werden. Um es ihm nachzumachen, liegen Stifte und Lineale bereit – und leider viel zu wenige Radiergummis. Denn Kalligrafie birgt einige Schwierigkeiten: Wie schreibt man von rechts nach links, ohne die Schrift zu verschmieren? Alalis Antwort darauf lautet: „Von oben malen.“ Eine weitere Hilfestellung bietet der erste Buchstabe des arabischen Alphabets, Alif. An der Größe des A-Lautes orientieren sich die weiteren Zeichen – nur was, wenn der eigene Name kein Alif enthält? Die Zeit reicht leider nicht aus, um alle Fragen über die Kufi-Schrift zu beantworten. Aber Ahmad Alali will auch in Zukunft Workshops zur Kunst der Kalligrafie geben.

Pauline Reinhardt



Ahmad Alali zeigt den Namen „Silke“

Foto: pr

Musikalische Geschichtsbewahrung

Synagogalchor Leipzig lässt jüdisches Liedgut wieder aufleben

Meine Erfahrung mit der Musik ist, dass sie einen Zauber entfaltet, eine Spiritualität und Atmosphäre, die mich fasziniert“, erzählt Ludwig Böhme, künstlerischer Leiter des Synagogalchors Leipzig, nach einer der wöchentlichen Proben. Dabei war er überrascht, als ihm 2012 vom Verein das Amt angeboten wurde: „Meine erste Reaktion war, dass ich doch mit jüdischer Musik überhaupt nichts zu tun habe, aber es war für mich von Beginn an reizvoll, mir eine neue musikalische Welt zu erschließen.“

Diese neue Welt erschließt der Synagogalchor seit 1962. Der damalige Oberkantor Werner Sander wollte das im Nationalsozialismus verbotene

jüdische Liedgut wieder aufleben lassen, nur war die jüdische Gemeinde in Leipzig viel zu klein, um einen Chor zu bilden. Also gründete er ein Ensemble aus nicht jüdischen Menschen, die zuerst sakrale Gesänge, später aber auch jiddische Volksmusik zurück in die Gegenwart holten: „In der Reichspogromnacht sind ja nicht nur die Synagogen abgebrannt, sondern auch ganz viele Noten wurden vernichtet. Dass sich um dieses wertvolle Repertoire jemand kümmert, war – und ist – etwas ganz Wichtiges“, sagt Böhme. Gleichzeitig singt der Chor nicht nur, um die traditionelle jüdische Musik zu erhalten: „Natürlich ist es auch eine historische Verpflichtung, einen Schwerpunkt auf das zu legen, was un-

sere Vorfahr*innen beinahe vernichtet hätten. Aber man kann dieser Aufgabe nur gerecht werden, wenn einen die Musik auch erfüllt und begeistert.“

Dass ihn die Musik erfüllt, sieht man Böhme bei der Probe an. Das reißt offensichtlich auch den ganzen Chor mit, in dem Jung und Alt zusammen auf Deutsch, Jiddisch und Hebräisch singen. Neue Gesichter seien dabei natürlich immer willkommen, betont Reinhard Riedel, der seit 50 Jahren Mitglied im Chor ist. Was die meisten anlocke, sei natürlich Neugierde, aber: „Wenn der Funke dann überspringt, bleibt man auch.“ Franziska Menzel, ein weiteres Chormitglied, wirft ein: „Hier wird ganz anders gesungen. Aber wenn man erstmal eingetaucht ist, ist man auch mit dem Herzen dabei.“ Das merkt man den Sänger*innen an. Während der Probe sind alle darauf konzentriert, die oft hoffnungsvollen, manchmal aber auch traurigen Choräle zu perfektionieren – wobei natürlich in den Pausen trotzdem mit den Solist*innen gewitzelt wird. Beim traditionellen anschließenden Kneipenbesuch hört man dann viel Gelächter über

alte Anekdoten und gemeinsame Erlebnisse.

Davon gibt es einige, schließlich finden pro Jahr ungefähr zwölf Veranstaltungen statt. Dabei wird der Chor nicht nur in deutsche Synagogen und Kirchen eingeladen, sondern tritt auch regelmäßig Konzerte ins Ausland an. Nächstes Jahr fahren die 30 Chormitglieder nach Tschechien, auch in Israel war das Ensemble bereits dreimal. „Der Chor hat an ganz besonderen Orten gesungen, zum Beispiel in der Synagoge von Yad Vashem oder der Gedenkstätte Theresienstadt“, berichtet Menzel, „das sind bewegende Momente, die man nicht vergisst.“

Wer Interesse am Synagogalchor habe und Chorerfahrung mitbringe, könne dienstags um 19 Uhr gern im Ariowitsch-Haus bei der Probe vorbeikommen, unterstreicht Böhme. Dabei müsse man gar keine Angst vor der fremden Musik haben: „Was mich antreibt, ist, eine Selbstverständlichkeit zu erreichen, die keine Berührungängste kennt, über konfessionelle Grenzen hinweg einfach sagen zu können: ‚Hey, das ist doch einfach nur gute Musik.‘“

Jonas Waack



„Wenn der Funke überspringt, bleibt man auch.“ Foto: Rolf Walter

Freiheiten im Dreiklang

Oper Leipzig legt eigenes Magazin mit HGB-Studierenden neu auf

Das Konzept „Oper“ scheint veraltet. Bei den jüngeren Bewohnern Leipzigs ist eher der Besuch von Konzerten oder Poetry-Slams angesagt.

Die Oper und die damit verbundene Kulturlandschaft gehören zwar schon seit 1693 zu Leipzig, doch während die Besucherzahlen momentan steigen, scheint das Durchschnittsalter der Zuschauer in Oper und Musikalischer Komödie (MuKo) sich kaum der immer jünger werdenden Stadt anzupassen. In ihrem neu konzipierten Magazin Dreiklang sucht die Oper nach dem Dialog mit ihrem Publikum und der Stadt. Das neue Konzept des Magazins entstand in Kooperation mit der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) und soll mit modernem Design und durch Blicke hinter die Kulissen junge Leute wieder für die klassische Bühnenkultur der Stadt begeistern. Besonders bestechen wolle das neue Magazin mit dem „Blick über den Teller- rand“, so Patricia Grünzweig, Pressesprecherin der Oper Leipzig. Mit dem neuen Format

werden vor allem Themen aufgegriffen und beleuchtet, die die Produktionen verbinden.

Die aktuelle Ausgabe von Dreiklang dreht sich so rund um das Motto „Freiheit“, ausgerichtet am Amerika-Schwerpunkt, der ersten Hälfte der Spielzeit 2018/19. Vertreten unter anderem durch die Produktionen von Puccinis Goldgräberoper „La fanciulla del West“ oder „Die Herzogin von Chicago“ von Emmerich Kálmán. Das Konzept des Magazins soll einen Dialog mit dem Publikum eröffnen und gesellschaftlich relevante Themen mit dem aktuellen Spielplan verknüpfen.

Auch der Blick auf den täglichen Vorbereitungsprozess der Produktion soll nähergebracht werden. So kommen die Künstler und Ensemblemitglieder selbst zu Wort. Die Kooperation mit der HGB entstand laut Grünzweig aus dem Wunsch heraus, die „Oper Leipzig stärker in der Stadt zu vernetzen“ und verschiedene Kunstformen zusammen zu bringen. In jeder Ausgabe haben zwei Studierende der HGB so die Chance, eine thematische Bilderstrecke zu



Renovierung von Heft und Haus

Foto: as

präsentieren, die von Lehrenden der HGB kuratiert wird. In der ersten Ausgabe stammen die Fotografien zum Thema „Freisein“ von Studentinnen Viktoria Sophie Conzelmann und Anna Marie Krężel.

Auch im Programm der Oper und der MuKo sind in den letzten Jahren immer mehr Stücke zu entdecken, die den demografischen Wandel in der Stadt spiegeln sollen. So zum Beispiel „Alice im Wunderland“ oder „West Side Story“. Tobias Kobe, Persönlicher Referent der Leipziger Kulturbürgermeisterin Skadi Jennicke, sieht die Neue-

rungen als Schritt zu einem progressiven Musiktheater, das sich kritisch mit dem Jetzt auseinandersetzen kann. In Dreiklang zeigt sich dieser Anspruch nicht nur thematisch, sondern auch technisch. Mit der im letzten Jahr entwickelten Oper Leipzig App können gedruckte Inhalte durch Augmented Reality um digitale Inhalte erweitert werden. Es scheint, als hätte die historische Institution Oper die Nötigkeit von frischem Wind erkannt. Nun muss sich davon nur noch eine neue Generation in die Säle tragen lassen.

Luise Mütterlein



„Der Marsianer“ ist der einzige Roman, den ich jemals spontan in einer Buchhandlung gekauft habe. Der Stapel leuchtend orangener Bücher war auf einem Tisch ausgestellt und allein schon der Titel hat mein Science-Fiction liebendes Nerd-Herz direkt angesprochen.

Protagonist Mark Watney ist NASA-Astronaut und Teil der sechsköpfigen Marsmission „Ares 3“. Wegen eines Sandsturms ist die Besatzung gezwungen den Mars zu verlassen. Watney wird während der Evakuierung von der Gruppe getrennt und bleibt auf dem Mars zurück, während der Rest der Besatzung im Glauben, Watney wäre umgekommen, die Rückreise Richtung Erde antritt.

Bis die nächste Mission auf dem Mars ankommen wird, müsste er vier Jahre überbrücken. Ich las also Watneys Logbuch und fieberte begeistert mit, während er überlegte, wie er auf einem rostigen Planeten mit einem im Vergleich zur Erde verschwindend geringen Atmosphärendruck überleben könne – Botanik, radioaktive Stoffe und ganz viel Klebeband sind involviert. Zwischendurch gibt es immer wieder Passagen, die das parallele Geschehen auf der Erde und der Hermes, dem Raumschiff, in dem sich die restliche Besatzung befindet, erzählen.

Watney ist ab dem ersten Satz des Romans („Ich bin so was von im Arsch.“) totaler Sympathieträger und vor allem sein selbstironischer Humor sorgte dafür, dass ich das Buch kaum aus der Hand legen konnte. Und selbstironischen Humor braucht er wohl auch, denn natürlich gehen einige seiner Vorhaben gewaltig schief. Autor Andy Weir hat beachtliche Recherchearbeit geleistet und nimmt sich viel Zeit für die Wissenschaft hinter allen Unternehmungen Watneys auf dem Mars, der NASA auf der Erde und dem Raumschiff zwischen den beiden Planeten. Allein schon deswegen reicht es nicht, einfach nur die Erfüllung des Buches von 2015 anzugucken, in der physikalische Erklärungen viel zu kurz kommen.

Anne-Dorette Ziems

Ersterscheinung: 2014
Cover: Heyne Verlag

Rechtes Team provoziert Universität Leipzig

Trotz Kritik trainiert ein umstrittener Kampfsportverein am Sportcampus

In den vergangenen zwei Monaten nutzte eine Gruppe von Kampfsportlern, bekannt unter dem Namen Imperium Fight Team, mehrmals die Tartanbahn am Campus Jahnallee. Laut der Universität Leipzig konnten den Sportlern Verbindungen in die rechtsextreme Szene nachgewiesen werden. Aufgrund dessen ist in der neusten Pressemitteilung der Universität Leipzig zu lesen, dass die Nutzung des Sportgeländes durch diese Gruppe unerwünscht sei.

In einem Facebook-Beitrag verurteilte die Kampfsportgruppe diese Entscheidung: „Teile unseres Teams nutzen bereits seit Jahren die Sportanlage. So wie offensichtlich dutzende andere Privatpersonen unterschiedlichster Nationalitäten. Dabei wurde immer Rücksicht genommen und es kam zu keinerlei negativen Vorfällen, Straftaten, Störungen oder politischem Aktionismus.“ Die Sportler ignorieren die Kritik seitens der Universität und posten darüber hinaus ihre Trainingseinheiten in dem

sozialen Netzwerk Instagram. Die Bilder und Videos zeigen eine Gruppe von muskulösen Männern, vereinzelt mit geballten Fäusten, die auf der Sportbahn des Universitätsgeländes trainieren.

Nun folgen weitere Maßnahmen der Universität Leipzig, um die Gruppe vom Sportcampus fernzuhalten. Geplant ist eine Verschärfung der Hausordnung, jedoch steht nicht in Aussicht, das Gelände mit Überwachungskameras und Zäunen auszustatten. In der Presseerklärung der Landesrektorenkonferenz Sachsen gegen Rechtsextremismus ruft die Universität Leipzig im Bündnis mit weiteren sächsischen Hochschulen auf, sich gemeinsam für demokratische Werte stark zu machen, sich rechtsradikalen Tendenzen entgegenzustellen, gegen jede Form von Rechtsextremismus einzuschreiten und sich zu aktiver Zivilcourage zu bekennen.

Für die Bekämpfung von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit im Sport setzt sich außerdem Sportsoziologin

Petra Tzschoppe ein. Denn die rechtsextreme Szene sei im Sport angekommen und präsentiert sich vermehrt an öffentlich zugänglichen Orten. Und genau das beschreibt Tzschoppe als gefährlich: „Sport hat kaum Zugangsbarrieren und erreicht viele Menschen unterschiedlicher Herkunft und über alle Altersklassen. Er ist von Miteinander und Zusammenhalt geprägt, Sport ist emotional. Gerade für Kinder und Jugendliche verfügt er damit über eine besonders große Anziehungskraft.“

Die rechtsextreme Szene versuche, dies für ihre Ziele zu nutzen und über die sportliche Gemeinschaft ihre Ideologie zu transportieren und so Einstellungen und Verhaltensweisen der jungen Menschen zu beeinflussen. „Rechtsextreme Gruppierungen streben zunehmend nach Präsenz im öffentlichen Raum, nehmen an sportlichen Wettbewerben teil oder richten eigene Veranstaltungen aus. Der Sport darf sich dafür nicht vereinnahmen lassen. Der gemeinnützige Sport

ist ebenso wie die öffentliche Verwaltung gefordert, sich hier klar zu positionieren. Denn Sport besitzt ein großes Potenzial, zu einer funktionierenden demokratischen Gesellschaft beizutragen und sollte dieses Potenzial entsprechend nutzen, um rechtsextremen Positionen klar entgegenzutreten“, betont Tzschoppe.

Für den Pressesprecher der Universität Leipzig, Carsten

Heckmann, steht fest, dass der Zugang zum Sportcampus auch weiterhin für die Öffentlichkeit zur Verfügung stehen soll: „Die Universität Leipzig steht für Weltoffenheit, Toleranz und einen friedlichen Diskurs. Wir haben uns in der Vergangenheit immer wieder für diese Werte stark gemacht und werden das auch in Zukunft tun.“

Laura Camboni



Hier sollen keine Rechten rennen

Foto: as

Vom Szenesport zur olympischen Disziplin

Ein Blick in die Leipziger Boulderhallen

Bouldern? Ist das nicht dieses Klettern ohne Sicherung? – Diese oder eine ähnlich vage Vorstellung haben viele von der Sportart, die seit Jahren weltweit Kletterhallen aus dem Boden sprießen lässt und auf einer nicht enden wollenden Hype-Welle reitet. „Bouldern ist schon lange nicht mehr nur Trendsportart, sondern ist zu einer etablierten Größe im internationalen Klettersport geworden“, berichtet Leonid. Er ist Geschäftsführer und Mitbegründer der KOSMOS-Boulderhalle in Plagwitz,

die seit 2016 in Betrieb ist. An manchen Tagen besuchen bis zu 270 Kletterbegeisterte die 650-Quadratmeter-Halle.

Für Leonid ist Bouldern „eine Kunst, bei der es um das Lösen von Bewegungsproblemen geht“. Das Prinzip ist einfach: Man klettert ohne Kletterseil oder -gurt an Felsen (engl. „boulder“) oder künstlichen Kletterwänden in niedriger Höhe. Dem Schutz vor Absprungetzungen dient eine spezielle Schaumstoffmatte, ein sogenanntes „Crashpad“. Als Begründer des Sports gilt der US-

amerikanische Mathematikprofessor John Gill, der Mitte des 20. Jahrhunderts begann, ohne Sicherung kleine Felsbrocken zu erklettern. Anfänglich diente ihm das Klettern nur als Trainingsmöglichkeit für seinen eigentlichen Sport, das Ringeturnen, bis ihn die Komplexität der Kletterprobleme so sehr faszinierte, dass er anfangs, theoretische Abhandlungen darüber zu verfassen.

Bouldern sei aber viel mehr als ein mathematisches Problem, betont Leonid. Er verweist immer wieder auf die soziale Komponente des Sports, während er auf einem ausgelegten Ledersofa mitten in der Halle sitzt und von seiner Leidenschaft zum Bouldern erzählt. Um ihn herum ist selbst an einem Donnerstagvormittag reges Treiben zu beobachten: Leute sitzen bei einer Mate zusammen und quatschen. Neben ihnen lädt ein Tischkicker zum Zocken ein, an der Bar macht sich der Duft frisch gebrühten Kaffees breit. Andere haben es sich auf den weichen Matten bequem gemacht und diskutieren über die Kletterrouten, probieren sie immer wieder aus. „Die Community ist beim Bouldern extrem wichtig“,

kommentiert Leonid das Geschehen. Im Gegensatz zum Klettern, bei dem einzig auf die Kommunikation mit dem Sicherungspartner Wert gelegt wird, sei die Kommunikation hier offener und gruppenorientierter. Man hilft sich gegenseitig, um das Problem gemeinsam zu lösen.

Auch in der Leipziger Bouldercommunity kennt man sich untereinander, denn so viele Optionen gibt es nicht. Im Osten der Stadt findet man die zweite große Anlaufstelle für Boulderbegeisterte, BLOC NO LIMIT hinter dem Hauptbahnhof. Die Halle ist deutlich größer als KOSMOS im Westen. „Wir ergänzen uns gegenseitig sehr gut“, erklärt Felix. Er ist selbstständiger Routenschrauber und Teil des BLOC-NO-LIMIT-Teams. KOSMOS sei familiärer, alternativer. BLOC NO LIMIT möchte eine breite Masse ansprechen, organisiert Firmenevents. Zur Hauptklientel beider Hallen gehören aber Studierende. Eine weitere Möglichkeit zum Indoor-Bouldern bietet seit 2004 der Kletterturm in Mockau.

In beiden Leipziger Hallen wird deutlich, dass der Bedarf an Indoor-Bouldermöglichkei-

ten wächst. „Unsere Warteliste für Kinderkurse ist so lang, dass wir sie erst einmal schließen mussten“, berichtet Leonid von KOSMOS. In den letzten Jahren sei die Boulderszene viel konsumorientierter geworden, der Sport werde in Westeuropa zunehmend als Freizeitbeschäftigung wahrgenommen. „Viele Leute, die zu uns kommen, sind noch nie in der Natur geklettert und haben das auch nicht vor“, erläutert Leonid. Das sei aber positiv zu bewerten, da die ohnehin stark belastete Natur in den hiesigen Boulderregionen, wie der Sächsischen Schweiz, so geschont würde.

2019 will die Chemnitzer Firma Boulderlounge eine weitere Bouldermöglichkeit in einer Seitenhalle des Kohlraabizirkus eröffnen, doch auch das wird dem Ansturm auf die bisher existierenden Hallen keinen Abbruch tun, da sind sich Leonid und Felix sicher. Wie etabliert die Sportart mittlerweile ist, zeigt das Programm der Olympischen Sommerspiele 2020 in Tokio. Dort wird Bouldern erstmals, kombiniert mit Lead- und Speedklettern, als Dreikampf-Disziplin ausgetragen.

Luise Mosig



Gemeinsam dem Ziel entgegen

Foto: Alonya Fedoseeva

Jura-To-Stay, Jura-To-Go

Langzeit- und Kurzzeitstudium im direkten Vergleich

Ein Studium kann auf unterschiedliche Weise bestritten werden. Einige verbringen mehr Zeit an der Uni als so mancher Professor, andere vergessen fast, wie die Uni heißt, weil sie schon an ihren ersten Job denken. Nicht alle fallen in dieses Raster, doch umso spannender ist es, zwei Studenten gegensätzlicher Strategien zu treffen. student!-Redakteur Paul Schuler sprach mit den angehenden Juristen Dennis, ebenfalls Redaktionsmitglied, und Ben über ihr Studium an der Universität Leipzig.

Dennis



STECKBRIEF

Studium: Rechtswissenschaft
Fachsemester: 10
Alter: 27 Jahre
Berufswunsch: Rechtsanwalt

student!: Was ist deine Motivation, Jura zu studieren?

Dennis: Meine Motivation war ursprünglich ein spezifisches Berufsziel: Ich wollte etwas in Richtung Diplomatie beim Auswärtigen Amt machen, was sich aber während des Studiums recht schnell erübrigt hat. Dann dachte ich eher in Richtung Rechtsanwalt. Außerdem interessiere ich mich für Politik und dachte, dass Jura einen dazu befähigt, sich politisch zu engagieren. Zusätzlich wollte ich ein Grundwissen erwerben, von dem ich meinte, es im Alltag brauchen zu können.

Wieso nimmst du dir mehr Zeit als viele deiner Kommilitonen?

Weil ich am Anfang des Studiums relativ frustriert war und auch noch nicht wusste, ob ich zu Ende studieren wollte. Nebenbei habe ich mich an anderen Sachen versucht und erst später die Motivation gefasst, das Studium durchzuziehen. Zum einen war es mir aber immer wichtig, nebenbei an anderen Projekten mitzuwirken, bei denen ich etwas lernen kann. Zum anderen wollte ich nicht so schnell durchstudieren, sondern nach meinem eigenen Tempo machen und nicht meine ganze Woche mit Vorlesungen vollgestopft haben, wie es bei manch anderen der Fall ist.

Was hältst du von der Regelstudienzeit?

Nichts. Das Problem ist, dass diejenigen, die das Studium anfangen, oftmals noch 17 sind. Wenn sie dann ihr Studium durchziehen, wissen sie häufig noch gar nicht richtig, wer sie selbst sind. Deshalb halte ich gar nichts davon, das Ding in Regelstudienzeit durchzuziehen. Man sollte sein eigenes Tempo finden und andere Sachen ausprobieren, damit man hinterher sicher ist und sagt: „Ja, das ist es, was ich machen möchte!“, und nicht mit 40 denkt: „Ich hätte eigentlich doch was anderes machen sollen.“

Was sind deine Nebenbeschäftigungen und Hobbies?

Ich mache verschiedene Arten von Sport. Ansonsten geht viel Zeit für mein Engagement in der Hochschulpolitik und bei dieser Zeitung drauf. Ich bin auch bei der studentischen Rechtsberatung Law & Legal aktiv.

Treffen auf dich die Klischees eines Langzeitstudenten zu – bist du beispielsweise faul und eher ziellos?

Nein. Ich würde mich auch ganz klar nicht als Langzeitstudent bezeichnen, sondern als jemand, der keinen Bock auf Regelstudienzeit hat. Es gibt natürlich keine klare Definition von „Langzeitstudent“, aber ich würde nicht sagen, dass ich einer bin. Gerade in meinem Studiengang gibt es viele Leute, die genauso lang wie ich studieren. Das hat oft den Grund, dass sie sich neben oder an der Uni engagieren und trotzdem das Ziel haben, das Studium nicht unnötig in die Länge zu ziehen, sondern baldmöglichst einen Abschluss zu machen.

Wie rechnest du deine Chancen auf dem Arbeitsmarkt aus?

Bei Jura ist es schon wichtig, dass man ein gutes Examen schreibt. Natürlich kann man, wenn man sich als Anwalt selbstständig machen will, auch mit vier Punkten abschließen. Da ich berufliche Selbstständigkeit anstrebe, vielleicht gar nicht im juristischen, sondern auch im wirtschaftlichen Bereich, denke ich, dass mir mein Engagement nebenher viel mehr bringt als ein besonders schnelles Studium. Ich habe ja wesentlich mehr Lebenserfahrung, ein deutlich größeres Netzwerk und schon viele Dinge gemacht, die andere wiederum gar nicht ausprobiert haben.

Zu guter Letzt weiß ich auch, was ich möchte und das ist eine Frage, die sich vermutlich viele, die in Regelstudienzeit studiert haben, nie gestellt haben.

Ben



STECKBRIEF

Studium: Rechtswissenschaft
Fachsemester: 5
Alter: 20 Jahre
Berufswunsch: Richter

student!: Was ist deine Motivation, Jura zu studieren?

Ben: Zum einen hat Jura verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten. Es gibt für unterschiedliche Sachverhalte nicht nur eine richtige Entscheidung, sondern immer einen Spielraum, in dem man sich bewegt. Ich finde es cool, mit den Möglichkeiten, die man hat, einen Fall lösen und so Menschen helfen zu können. Zum anderen reizt es mich, als Anwalt Interessen von Klienten zu vertreten oder als Richter zwischen verschiedenen Parteien zu vermitteln. Und es gibt die Möglichkeit, einen gewissen Einfluss auf das zu haben, was so alles in der Welt passiert.

Warum versuchst du dein Studium möglichst schnell abzuschließen?

Eigentlich geht die Examensvorbereitung im sechsten Semester los und würde normalerweise drei Semester dauern. Bei mir wären das wahrscheinlich nur zwei Semester, weil ich im sechsten Semester ins Ausland gehen möchte. Das wäre dann ein Semester vor Regelstudienzeit. Ich habe keinen Bock so ewig zu studieren, weil ich arbeiten, Geld verdienen und unabhängig sein möchte. Außerdem ist BAföG auf Regelstudienzeit ausgelegt. Ich will auch den Freischuss (*Erstversuch des Staatsexamens, Anm. d. Red.*) machen, weil man einen Verbesserungsversuch bekommt, den man sonst nicht hat. Es sind also nicht nur ideelle, sondern auch finanzielle Gründe.

Was hältst du von der Regelstudienzeit?

Zur Orientierung ist sie ganz sinnvoll. Bei Jura entspricht das durchaus einem hohen Workload, aber wenn man sich einen Plan macht und dahinter bleibt, dann überfordert das einen auch nicht. Ich mache nebenbei noch etwa 20 Stunden Sport die Woche; samstags habe ich Volleyballspiele. Es ist nicht so, dass ich kein Leben neben dem Studium habe.

Was sind deine Nebenbeschäftigungen und Hobbies?

Ich spiele Volleyball und gehe ins Fitnessstudio. Kombiniert mit der Uni bleibt da nicht viel Zeit übrig. Sonst treffe ich mich mit Freunden, wenn es denn mal passt. Im Sommer fahre ich manchmal an den See oder mache zum Beispiel eine Fahrradrunde um den Cossi.

Treffen auf dich die Klischees eines Kurzzeitstudenten zu – bist du beispielsweise sehr ehrgeizig und misst Noten eine große Bedeutung bei?

Ich würde mich schon grundsätzlich als ziemlich ehrgeizig bezeichnen und habe auch einen gewissen Anspruch an mich selbst. Es müssen nicht unbedingt immer die besten Noten sein und ich verspüre auch nicht den Drang, der Beste sein zu wollen. Ehrgeiz mit nicht zu viel Verbissenheit ist eigentlich ganz gut. Man sollte aber auch nicht zu hart mit sich sein, denn gerade bei Jura kann man einfach nicht alles wissen.

Wie rechnest du deine Chancen auf dem Arbeitsmarkt aus?

Das Ausschlaggebende dafür, wo es hingehen wird, sind entweder Kontakte zu Kanzleien, wobei dann das Examen nicht ganz so wichtig ist, oder eben die Examensnote. Wenn das Examen nicht ganz so gut ist, fängt man irgendwo klein an und kann sich dann bis zu einem gewissen Punkt hocharbeiten. Mit einem guten Examen fängt man einfach drei Schritte weiter oben an.

Man kann sich natürlich gut auf die Prüfungen vorbereiten, aber es kommt vor, dass man mit Dingen konfrontiert wird, die man sich nicht angeguckt hat. Zusätzlich ist es bei Jura auch sehr abhängig von den Korrektoren. Manchmal hat man Glück und manchmal eben weniger. Ich weiß jetzt selbst noch nicht, wo es für mich hingeht.

Das Literaturdilemma

Möglichkeiten der Bücherbeschaffung für Studierende

Der Abgabetermin der Hausarbeit kommt schneller als gedacht und damit die quälende Suche nach der richtigen Literatur. Wenn du zu den fleißigen und vorausschauenden Studierenden gehörst, stehen dir viele Möglichkeiten der Bücherbeschaffung zur Verfügung. Neben der normalen Online-Katalog-Suche auf der Website der Universitätsbibliothek Leipzig (UBL) kann unter der Rubrik „Service“ die Fernleihe genutzt werden. Dort können Bücher beschafft werden, die über den Universitätsbestand hinaus gehen. Der Vorteil ist, dass es nichts kostet. Jedoch variiert die Lieferzeit der Bücher von Minimum zwei bis Maximum vier Wochen, je nach Standort.

Leider werden weder die vorausschauenden Studierenden, noch die eher gemütlich gesinnten von gewissen Literatur-

problemen verschont. Denn auch bei frühzeitiger Literaturrecherche kann es passieren, dass ein Buch schon vergriffen ist. Hier hilft nur, das Buch online vorzumerken und in der Warteschlange zu verweilen. Zum Glück beträgt die maximale Ausleihdauer eines Buches nur vier Wochen. Gehörst du jedoch der Sorte Studierenden an, die gerne Haus- und Abschlussarbeiten verdrängt und auf den letzten Drücker mit der Literaturrecherche beginnt, bestehen folgende Last-Minute-Optionen: Das Recherchenetzwerk lrx.net durchsucht alle Bibliotheken im Raum Leipzig und der Karlsruher Virtuelle Katalog (VKV) gibt dir Auskunft über die Existenz und Standorte von Büchern in ganz Deutschland. Oder du nutzt die gefilterte Suche im UBL-Online-Katalog für Online-Bücher, die über das Universitätsnetzwerk oder den

VPN-Klient schnell und kostenlos heruntergeladen werden können. Folgende zwei Optionen sind sogenannten „Life-Saver“, bei denen jedoch Geld in die Hand genommen werden muss. Die Nationalbibliothek Leipzig stellt alle deutschsprachigen Medienwerke ab dem Erscheinungsjahr 1913 bereit. Praktischerweise sind alle Bücher garantiert vor Ort, da es sich um eine Präsenzbibliothek handelt. Eine Tageskarte kostet sechs Euro. Alternativ kannst du dich bei subito-doc.de registrieren. Dort kann der gesuchte Aufsatz oder das gesuchte Buch sofort online bestellt werden. Wie der Name impliziert, sollte die Literatur blitzschnell zu dir nach Hause versandt werden. Der Nachteil: Eine Bestellung ist sehr teuer und sprengt vermutlich dein Budget.

Zuletzt gibt es noch diejenigen, die nicht nur zu spät dran, sondern auch planlos sind. Aber



Gut recherchiert ist halb geschrieben Foto: Elisabeth Platzer

selbst für diese Zielgruppe gibt es eine Lösung: Die Fachreferenten an den jeweiligen Bibliotheken können per E-Mail kontaktiert werden.

Egal zu welcher Sorte du gehörst, der Service-Chat auf der UBL-Webseite kennt deine Probleme wahrscheinlich schon.

Falls du noch nicht vollständig digitalisiert bist und persönlichen Kontakt zu Menschen vorziehst, steht dir der Service-Chat an der Albertina von Montag bis Freitag 8 bis 20 Uhr, in der Campusbibliothek wochentags 8 bis 19 Uhr zur Verfügung.

Laura Camboni

Augen auf beim Becherkauf

Pfandsystem soll Einwegbecher vermeiden

Über 95 Millionen Coffee-To-Go-Becher werden laut einer Studie der Deutschen Umwelthilfe pro Jahr von Student*innen wegwerfen. Und wenn wir kurz nachdenken, kennen wir doch alle mindestens eine Person, die uns in der Prüfungszeit vorrechnet, wie viel Kaffee sie heute schon wieder getrunken hat. Da fällt es nicht schwer, sich vorzustellen, was für ein Müllberg so produziert wird.

Dank eines neuen Projekts der Leipziger Zweigstelle des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND Leipzig) soll der dadurch entstehende Verpackungsmüll verringert werden. Die Kampagne Recycling2go möchte leipzigweit ein Pfandsystem einführen, bei dem man sich Heißgetränke in Cafés und Bäckereien in einem Mehrwegbecher holen kann, um ihn dann in anderen teilnehmenden Betrieben wieder abzugeben. Auch ungewaschene und kaputte Becher nehmen die Läden an.

Bis jetzt ist das Ganze laut Projektleiter Sebastian Gerstenhöfer ein Selbstläufer. „Offensichtlich machen nicht nur wir uns Gedanken um Einwegbecher. Wir bekommen viel Aufmerksamkeit und Interesse entgegengebracht. Viele Cafés kommen auf uns zu.“ Unterstützung bekommt der BUND dabei vom Amt für Umwelt der

Stadt Leipzig, der Stadtreinigung Leipzig, der mobilen Kaffeebar 8Gramm und dem Mehrwegbecheranbieter Recup. Ähnliche Systeme wurden bereits europaweit in vielen anderen Städten eingeführt.

Welche Cafés bereits teilnehmen, kann man auf der Seite des BUND Leipzig oder mit Hilfe der Recup-App erfahren. Derzeit sind sechs Cafés aufgelistet. Als Ziel schweben den Verantwortlichen von BUND Leipzig die Einführung des Pfandsystems in etwa 30 Cafés und den Mensen vor.

„Ich sehe Mehrwegbecher als einzige Möglichkeit für ein To-Go-Geschäft, weil ansonsten unerträglich ist, wie viel Müll dabei produziert wird“, erklärt Titus Kunze von 8Gramm, der sich mit dafür eingesetzt hat, dass ein Pfandsystem in Leipzig eingeführt wird. „Das Ganze

funktioniert, ist finanzierbar und der Becher kommt bei den Kunden gut an.“

Es gibt aber durchaus auch kritische Stimmen zu den Mehrwegbechern, schließlich sind diese immer noch aus Plastik und verbrauchen bei der Herstellung mehr Ressourcen als Einwegbecher. „Ein Mehrwegbecher ist nur so gut, wie er benutzt wird. Wird er nur fünf Mal verwendet und dann nimmt ihn jemand mit nach Hause und behält ihn, ist das sinnlos“, stellt Gerstenhöfer klar. Die Deutsche Umwelthilfe geht davon aus, dass die Mehrwegbecher 40 Mal wiederverwendet werden können. Wer Kaffeedurst verspürt, sollte den Becher also auf jeden Fall hinterher wieder abgeben. Oder alternativ einfach ein Tässchen im Sitzen genießen.

Eva-Maria Schatz



Besseres Karma dank Mehrwegbecher?

Foto: ems

WIE GEHT EIGENTLICH...

Wäsche waschen mit Kastanien?

Wer sich heutzutage als umweltbewusster Mensch bezeichnen will, muss nicht nur viel Fahrradfahren und wenig Fleisch essen, sondern auch noch alle möglichen Produkte selbst herstellen, die man sonst problemlos im Supermarkt erwerben könnte. Zum Beispiel Waschmittel.

Für die Variante aus Kastanien muss man zunächst in der Lage sein, einen Roskastanienbaum zu erkennen. Im Gegensatz zur Esskastanie, deren Früchte für die Seifenherstellung unbrauchbar sind, handelt es sich bei Roskastanien nämlich um Seifenbaumgewächse. Unter den Bäumen mit den großen Blättern tummeln sich meistens Kinderscharen auf der Suche nach Bastelmaterial. Die Kinder gilt es zur Seite zu schubsen – schließlich dient Waschen mit Kastanien dem höheren Zweck der Planetenrettung – und sich so viele Kastanien wie möglich in die Taschen zu stopfen.

Zuhause wäscht man die Kastanien und viertelt sie mit einem scharfen Messer. Die Kastanienstücke müssen über Nacht in einem Glas mit warmem Wasser ziehen. Am nächsten Morgen ist das Wasser zu einer milchigen Flüssigkeit geworden: Kastanienseife. Die Kastanienstücke verschenkt man an die beleidigten Nach-



Versuchssöckchen Foto: pr

barskinder. Die Kastanienseife lässt sich wie herkömmliches Flüssigwaschmittel verwenden.

Vermutlich ist der Inhalt eines Glases für mehrere Waschgänge ausreichend, aber wer dem Ganzen eher skeptisch gegenübersteht, kippt einfach alles ins entsprechende Fach der Waschmaschine – die Kastanienseife wird sowieso nach zwei bis drei Tagen schlecht. Nach dem Waschgang erhält man frische, saubere Wäsche, die angenehm nach nichts riecht – egal ob bei 30 oder 60 Grad. Angeblich kann man den Geruch durch das Hinzugeben von Lavendelöl verändern.

Und was macht man im größten, kastanienlosen Teil des Jahres? Man bunkert so viele geviertelte Kastanien wie möglich zuhause. Bei trockener Lagerung schimmeln sie nicht und verlieren auch nicht ihre Seifenartigkeit.

Pauline Reinhardt

12 November Montag
Vortrag und Diskussion
 „CryptoParty“ – Das Bündnis Privatsphäre Leipzig stellt alternative, förderierte Netzwerke vor, zeigt die Möglichkeiten selbst betriebener Clouds auf und bringt den eigenen Web-auftritt näher.
 | Ort: Die naTo | Zeit: 18:30 Uhr | Eintritt: frei

13 November Dienstag
Science Slam
 Nachwuchswissenschaftler der Universität Leipzig präsentieren ungewohnt spritzig wissenschaftliche Inhalte innerhalb von zehn Minuten.
 | Ort: WERK2, Halle A | Zeit: ab 19 Uhr | Eintritt: VVK 7€, AK 9€

14 November Mittwoch
Vortrag
 Professor Udo Ebert aus Jena referiert zu Schillers Interesse an Verbrechern – ästhetisches Vergnügen und psychologische Neugier. Eine Gemeinschaftsveranstaltung der Leipziger Goethesellschaft.
 | Ort: Stadtbibliothek, Huldreich Groß-Raum, 4. Obergeschoss | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

18 November Sonntag
Flohmarkt
 Allerlei Kreatives zum Stöbern, Tauschen und Bummeln beim Haus- und Hofflohmarkt der VILLA Leipzig.
 | Ort: Soziokulturelles Zentrum „Die VILLA“ | Zeit: 13 bis 17 Uhr | Eintritt: frei

19 November Montag
Podiumsdiskussion
 Das politische Quartett – Vertreter aus Politik, Wissenschaft, Medien und Kultur diskutieren über aktuelle politische Bücher. Diesmal unter anderem mit Jan Emendorf, Chefredakteur der LVZ, und Dirk Panter, Mitglied des Sächsischen Landtages und weiteren Gästen.
 | Ort: Schaubühne Lindenfels | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig

20 November Dienstag
Theater
 Öffentliches Szenen-Vorspiel des zweiten Studienjahres am Schauspielinstitut „Hans Otto“ aus Stücken von Bertolt Brecht.
 | Ort: HMT, Dittrichring 21 Blackbox, Raum -1.33 | Zeit: 18 Uhr | Eintritt: frei

21 November Mittwoch
Film
 Im Schatten der Netzwelt – Enthüllung einer gigantischen Schattenindustrie: digitale Zensur auf den Philippinen. Gezeigt im Rahmen der globalE.
 | Ort: Ost-Passage Theater | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: frei

Theaterpremiere
 Henrik Ibsens Stück „Nora“. In drei Akten mit jeweils wechselnden Schauspielern.
 | Ort: Theater eumeniden | Zeit: 20 bis 21.30 Uhr | Eintritt: ermäßigt 8€

23 November Freitag
Fasching
 Eröffnung der Faschingssaison durch den WiWi-Elferrat. Motto „Absch(l)ussklasse WiWi“ und Kühlung eines Prom-Night-Paares.
 | Ort: WERK2, Halle D | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: VVK ermäßigt 5€, AK 7€

24 November Samstag
Fasching
 Der TV-Elferrat lädt zum kleinen TV-Fasching. Es wird getanzt und gefeiert zum Motto „BRAWO – back to the 90s“!
 | Ort: TV Club | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: VVK ermäßigt 6€, AK 9€

25 November Sonntag
Wohnzimmerkonzert
 Weitblick Leipzig lädt ein zum Konzert mit Aliya Thon aus Leipzig (Indie-Folk) und Dyvr aus London (Minimal-Electro-nica). Für Verpflegung ist gesorgt.
 | Ort: Nähe Ostplatz, Anmeldung auf leipzig@weitblicker.org | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: frei

Tipp des Monats

6. Veganer Weihnachtsmarkt
 Das Bündnis Leipziger Tierrechtler und das Neue Forum laden zum veganen Weihnachtsmarkt ein. Es gibt süße und herzhaft Köstlichkeiten sowie Handwerks- und Informationsstände!

Feinkostgelände
8. Dezember, 11 bis 20 Uhr
Eintritt frei



Foto: Daniela Atanassov

27 November Dienstag
Workshop
 Bau deine erste App! – Der Workshop „Programmieren für NichtprogrammierInnen“ richtet sich an alle Interessierten ohne oder mit geringen Vorkenntnissen.
 | Ort: Social Impact Lab Leipzig, Weißenfeller Straße 65h | Zeit: 19 bis 21 Uhr | Eintritt: 5 €, Anmeldung erforderlich auf info@codegirls.de

28 November Mittwoch
Ringvorlesung
 Journalismus, Big Data, Algorithmen – Digitale Praktiken im modernen Journalismus. Vortrag im Rahmen der Studium-generale-Ringvorlesung „Digitale Transformation“
 | Ort: HTWK, Nieper-Bau, Raum N001 | Zeit: 17:15 bis 18:45 Uhr | Eintritt: frei

01 Dezember Samstag
Besuch
 Der Weihnachtsmann kommt in einer historischen Dampflok des Vereins Eisenbahnmuseum Bayerischer Bahnhof feierlich in Leipzig an.
 | Ort: Hauptbahnhof | Zeit: 11 Uhr | Eintritt: frei

02 Dezember Sonntag
Flohmarkt
 Plattenbörse – kaufen, verkaufen, tauschen.
 | Ort: Haus Leipzig | Zeit: 11 bis 17 Uhr | Eintritt: 3€

05 Dezember Mittwoch
Vorlesung und Debatte
 Anti-Totalitarismus als kleinster gemeinsamer Nenner der Demokratie? Im Rahmen des Projekts: Demokratie Leipzig – weltoffene Hochschulen, welt-offenes Sachsen
 | Ort: HSG Hörsaal 1 | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

06 Dezember Donnerstag
Vortrag und Diskussion
 „Feminismus in die Köpfe schreiben“ mit Soziologin und Publizistin Svenja Gräfen. Gibt es ein feministisches Bewusstsein in der Literatur?
 | Ort: Frauenkultur Leipzig, Windscheidstr. 51 | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: ermäßigt 3€

DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Gold-Abo)
Thomas Nayda (Gold-Abo)

Unterstütze uns auf **Steady**

Anzeige

28.11. HTWK Leipzig
 10-16 Uhr
 Eintritt frei!

Komm vorbei und finde aus 50 Arbeitgebern den richtigen für Praktikum, Abschlussarbeit oder Berufseinstieg.

Jobmesse | Bewerbungsfotos | Vorträge | Jobwall | Beratung



IMPRESSUM

student!
 Die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung
 Lessingstraße 7
 04109 Leipzig
 Fon: 0341/355 204 51
 Online: www.student-leipzig.de
 Twitter: @studentleipzig
 Instagram: student_leipzig

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
 Fiete-Schulze-Straße 3
 06116 Halle (Saale)

Herausgeber: student! e.V.
 vertreten durch die Vereinsvorsitzenden

René Loch und Sophia Neukirchner
 Geschäftsführer: Dennis Hänel

Anzeigen:
 Preisliste 12/2017
 anzeigen@student-leipzig.de

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
 Luise Mosig (lm), Hanna Lohoff (hl),
 Lisa Marie Schulz (stell.v.) (lms)
 chefredaktion@student-leipzig.de

Ressortleitung:
 Hochschulpolitik: Franziska Roederer (fr)
 Perspektive: Hanna Lohoff (hl)
 Leipzig: Rewert Hoffer (rh)

Wissenschaft: Paul Schuler (ps)
 Interview: Luise Mosig (lm)
 Campuskultur: Luise Mosig (lm)
 Thema: David Will (dw)
 Kultur: Lisa Marie Schulz (lms)
 Sport: Hagen Küsters (hk)
 Service: Marie Nowicki (mn)
 Kalender: Annika Seiferlein (as)
 Foto: Annika Seiferlein (as)
 Grafik: Marie Nowicki (mn)

Redaktion:
 Pia Benthin (pb), Felix Fischer (ff),
 Jonas Frankenreiter (jf), Dennis Hänel (dh),
 Elisabeth Kästel (ek), Julia Nebel (jn),
 Pauline Reinhardt (pr), Anne Saunus (asa),

Eva-Maria Schatz (ems), Anne-Dorette Ziems (adz)

Geschäftsbedingungen:
 Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge

entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich außer in den Semesterferien und ist kostenlos. Den Autorinnen und Autoren ist es freigestellt in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autorennennung wird auf Sonderzeichen verzichtet aber geschlechtsneutrale Sprache angestrebt.

Nächste Ausgabe: **10. Dezember**
 Redaktionsschluss: 29. November



**Studenten
aufgepasst!**

© monkeybusinessimages

BCRE
Leipzig Wohnen

Einbauküche

Möbliering

**Startgutschein
„Ikea“**

**bis zu
2 Monate Kalt-
mietfreiheit**

... alles bei uns zur
neuen Wohnung für
die Generation von morgen

Wohnungen in den beliebtesten
Stadtteilen von Leipzig

BCRE
Leipzig Wohnen



0341 256 594 518
leipzig@rt-facility.com
www.bcre-leipzig.de